

# Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

### Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Orlitzkirolasse der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbank, Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

### Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 4,90, monatlich 1,65 M. frei Haus. Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 30 Pfg., von auswärts 35 Pfg., Vermietungen, Stellengesuche 25 Pfg., Reklameteil 1 M.

## Die Leiden unserer Gefangenen in Frankreich.

### Taten statt Worte.

Mehr Nachdruck im Kampfe gegen die Korruption.

Täglich hört man Entrüstung und Strafanforderungen gegen Wucher, Schleichhandel, Schiebertum, Bestechung usw. in reichlichem Maße. Man liest z. B. daß Spielclubs, deren Betrieb (wie Berliner Fälle zeigen) ja schließlich auch auf ausgedehntem Schleichhandel beruht, aufgehoben sind, oder daß man umfangreichen Bestechungen auf die Spur gekommen ist. Aber nur in seltenen Fällen erfährt die Öffentlichkeit, was weiter geschieht, ob, wann und wo eine Verurteilung erfolgt, wer wirklich bestraft wird und welche Strafe eigentlich verhängt wird. Reichskanzler Bauer hat am 7. Oktober in der Nationalversammlung den Kampf gegen die Korruption proklamiert: „Eine moralische Erkrankung ohne Gleichen gibt es in allen Schichten zu bekämpfen, mit allen Mitteln, mit aller Erbarmungslosigkeit, ohne irgend ein Ansehen der Person.“ Diese Worte haben überall Zustimmung gefunden. Aber wird auch nach ihnen verfahren? Das Volk muß am Vertrauen zu dem festen Willen der Regierung im Kampfe gegen die Korruption irre werden, wenn zwar immer neue Beweise für den Umfang der Korruption beigebracht werden, aber nichts darüber verlautet, welche Strafen verhängt werden!

Der Verein gegen das Bestechungswesen bringt in seinem Jahresbericht vom 22. Oktober schwerwiegendes Material zu dieser heiklen Frage bei: Ein Bestechungsverfahre gegen Angehörige und Abnehmer einer Einlaufgesellschaft in Köln hatte zunächst einen großen Umfang. Eine Amnestie ließ nur einen einzigen Angeklagten übrig, der sich durch Bestechung sehr große Bevorzugungen verschafft hatte. Er wurde zu 1000 M. Geldstrafe verurteilt, einer Strafe, die viel eher zu Bestechungen anreizt als davon zurückhält. Zwei Brüdern, Inhaber einer Maschinenfabrik, wurden von ihrem dritten Bruder, Hauptmann und Vorstand eines Bionier-Heeresparks, die sämtlichen ungeheuren Aufträge erteilt, die er dienstlich zu vergeben hatte. Er erhielt dafür ein Schmiegeld von 1 v. H. aller Aufträge verborgen und laufend bei Eingang der Aufträge geschrieben. Die Strafe für ihn lautete wegen passiver schieber Beamtenbestechung auf drei Jahre Gefängnis und schimpfliche Entsehung aus dem Heere. Aber seine Brüder, die ihn geschmiert hatten, wurden zunächst von der Strafkammer und dann auch vom Reichsgericht freigesprochen. Das Reichsgericht hat es als möglich erachtet, daß die Brüder mit ihrem Provisionsübernehmen auf die Entschuldigungen ihres Bruders überhaupt nicht einwirken wollten, sich auch der Möglichkeit, daß das Bestechen eine solche Einwirkung zur Folge haben würde, nicht bewußt waren, sondern sich ihrem Bruder gegenüber lediglich für die Aufträge erteilt erweifen wollten. Dieser Freispruch steht nicht allein. Der Verein gegen das Bestechungswesen legt namentlich über das Vorgehen von Kriegsgesellschaften. In den Jahren 1917 und 1918 ist es vorgekommen, daß der Prokurist einer Kriegsgesellschaft mit Erlaubnis des kaufmännischen Direktors aus seiner dienstlichen Tätigkeit mehr als eine Million Mark persönliche Vorteile ziehen konnte. Es wird aber bezweifelt, ob Direktor und Prokurist überhaupt verurteilt werden können, weil sie geltend machen könnten, sie hätten bei Eingabe und Annahme der Schmiegelder in gutem Glauben gehandelt. Das sind ungeheuerlichkeiten.

Der Kampf gegen die Korruption wird nur Erfolg haben, wenn er geführt wird auf Grund eines schnellen, durchgreifenden und nachdrücklichen Verfahrens. Das Volk will wissen, ob die Strafen, die im Kampfe gegen die Korruption verhängt werden, auch wirklich hart genug, d. h. gerecht sind und der Schwere des Verbrechens entsprechen. Mit Recht sagt der Verein gegen das Bestechungswesen: Was nützt es, wenn

z. B. vor der Strafkammer in Traunstein eine Verurteilung wegen Bestechung stattfindet und nur das dortige Lokalblatt einen Bericht darüber bringt. Damit wird gar nichts erreicht. Die Öffentlichkeit muß durch planmäßige Verwertung jeder Verurteilung wegen Bestechung in der Tages- und Fachpresse aufgeklärt und gewarnt werden. Dazu gehört aber eine Organisation. Vor allem muß man wissen, wo und wann ein Bestechungsprozeß stattfindet. Es muß also eine Propagandastelle von allen Bestechungsprozessen, die vor deutschen Gerichten stattfinden, amtlich verständigt werden. Dazu bedarf es lediglich einer Verfügung seitens der Justizzentralbehörden der Bundesstaaten an die Gerichte. Mit dieser Einwirkung auf die Öffentlichkeit müßte eine Information der Strafverfolgungsbehörden Hand in Hand gehen. Die Justizzentralbehörden müßten verfügen, daß die Gerichte von allen Urteilen, die in Bestechungsprozessen ergehen, vollständige Abschriften an jene Propagandastelle zu erteilen haben. Die letztere würde alsdann die Urteile drucken und an die Strafverfolgungsbehörden verteilen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auf diese Weise ein Material von außerordentlicher Bedeutung zusammenkommen würde, und daß dadurch eine erfahrungreiche und einheitliche Rechtsprechung in Bestechungsprozessen gewährleistet würde.

Diese Anregungen verdienen die ernsteste Beachtung der Regierung wie der Volkvertretung. Denn ein Kampf gegen die Korruption, der nicht mit vollem Nachdruck geführt wird, wirkt eher korumpierend, als daß er dem Uebel wehrt, das ausgerottet werden soll.

### Grauenvolle Gefangenen-Behandlung in Frankreich.

Berlin, 12. November. Heute vormittag traf auf dem Anhalter Bahnhof ein Abtransport von 350 Sanitätsmannschaften ein, die aus französischen Lagern stammen. Der Zustand und das Verhalten der Heimkehrer waren außerordentlich schlecht. Die Schilderungen, die eine Anzahl der Gefangenen von der Behandlung in den französischen Lagern gab, sind so grauenvoll, daß ein einziger Schrei der Entrüstung durch unser Land klingen müßte, solange es nicht gelingt, die furchtbaren Leiden dieser Unglücklichen zu mildern.

Im Lager Fontaine-Sainne, so erzählte ein Sanitätsgefreiter, waren wir in offenen Baracken den Unbilden des Wetters ausgesetzt. Wir standen kuschelnd hier bis an die Knie im Schlamm und Morast und mußten in diesem Schmutz auf dürftigen Strohbüscheln schlafen. Seit 180 Tagen bekamen wir ausschließlich ungesalzene und ungezuckerte Reissuppe; diese einseitige, morgens, mittags und abends gereichte Kost machte eine große Anzahl meiner Leidensgefährten krank, andere verfielen in Wahnsinn. Dann wurden wir bei dem geringsten Anlaß schwer mißhandelt. Schließlich griffen die gewöhnlichen und in unmenschlicher Weise gemalten Gefangenen zur Selbsthilfe und empörten sich. Eines Tages wurden 8 Mann der eigenen Besatzung, die sich besonders in der Mißhandlung wehrloser Gefangener hervortaten, niedergeschlagen. Die Folge waren schwerste Strafen und Entziehung der Nahrung.

Ein Insaße des Lagers Candor bekämpft, daß auch in diesem Lager die Mißhandlungen etwas Alltägliches waren. Die 2000 dort untergebrachten Gefangenen mußten während des vorigen Winters in Spitzkälte auf freiem Felde kampieren. Infolge des hohen Schlammeis entstanden Epidemien, ohne daß man Abhilfe schaffte. Die Ernährung war so gering, daß während der Zeit vom 1. November bis 31. Dezember 1918 300 Gefan-

gene infolge Entkräftung elend umkamen. Alle Nachrichten der Gefangenen wurden scharf zensuriert. Die Briefschreiber wurden schwer bestraft. Als der Abtransport jetzt endlich der Heimat zutraf, wurden schwarze Franzosen zur Bewachung mitgegeben. Als der Zug in die Nähe Kölns gelangt war, spien die Marokkaner als „letzte Ehrung“ die Gefangenen an und beschimpften sie.

Soweit die Erzählungen der Gefangenen, die erklären, daß sie die grauenvolle Behandlung hier sofort zu Protokoll geben und von der Regierung namens der 400 000 noch in französischer Gefangenschaft befindlichen Deutschen energische Abhilfe verlangen wollten.

### Die „hinfällig“ gewordene Zusage.

Genf, 12. November. Der „Temps“ und das „Journal“ schreiben zur deutschen Note, daß Frankreich keine Heimassung der deutschen Gefangenen vor Rechtsgültigkeit des Friedens zulassen würde. Die früher an Deutschland gegebene Zusage Clemenceaus sei durch den deutschen Vertragsbruch hinsichtlich der Baltikumgruppen hinfällig geworden.

### Antifranzösische Demonstrationen im Elsaß.

Karlsruhe, 12. November. In Marbach im Elsaß haben in den letzten Tagen antifranzösische Kundgebungen stattgefunden. Personen, die auf den Straßen französisch sprachen, wurden verprügelt. In den Straßenecken wurden Plakate mit der Aufschrift „Hoch das neutrale Elsaß-Volk!“ angeschlagen. Auch aus Schleisstadt und mehreren Vogesenstädten wird gemeldet, daß sich unter der elsässischen Bevölkerung eine offene feindselige Haltung gegenüber den französischen Militärs bemerkbar macht.

### Hindenburg in Berlin.

Berlin, 12. November. (WZ.) Generalfeldmarschall von Hindenburg, der mit General Ludendorff nach Vernehmung Dr. Helfferichs heute vor dem Untersuchungsausschuß erscheinen soll, ist in seinem an einen Güterzug angehängten Salonwagen heute vormittag aus Hannover hier eingetroffen. Der Feldmarschall, den General Ludendorff an Bahnhof empfing, wurde vom Publikum sympathisch begrüßt.

Berlin, 12. November. Um 8 Uhr morgens zog am Bahnhof Zoologischer Garten die vom Regiment Reinhardt (Reichswehrbrigade 29) gestellte Ehrenkompanie auf, die den Generalfeldmarschall empfangen sollte. Der Fernbahnhof war für den Privatverkehr abgeperrt worden. Da Personenzüge nicht verkehrten, war dem Generalfeldmarschall vom Untersuchungsausschuß ein Ertrugzug gestellt worden, der auf die Minute pünktlich um 8.57 Uhr in der Halle einlief. Auf dem Bahnsteig hatten sich General Ludendorff in Pelz und Zylinder, Staatssekretär a. D. Helfferich, Oberst Reinhardt, einige Herren des Reichswehrministeriums, sowie zahlreiche Offiziere der ehemaligen Obersten Heeresleitung versammelt. Hindenburg entstieg in Zivil dem Zuge, begrüßte zunächst Ludendorff und dann die anwesenden Herren. Das Publikum, das auf dem Vorortsbahnsteig sich angesammelt hatte, begrüßte Hindenburg mit stürmischen Hoch- und Hurraufen. In dem Augenblick, als er die Straße betrat, wurden ihm Ovationen von einer nach Tausenden zählenden, draußen harrenden Menge entgegengebracht. Dann stimmten zahlreiche Personen das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ an. Schließlich vermachte Hindenburg die Front der präsentierenden Ehrenkompanie abzuschreiten und erwartete dann an der Ecke der Hindenburgstraße den Vorbeimarsch der Truppen. Nach dieser erfolgt war, brach die Menge abermals in Huldigungen für Hindenburg aus, und minutenlang war es dem Feldmarschall nicht möglich, zu seinem am Bahnhof aufgestellten Automobil zu gelangen.

Auch nachdem Hindenburg in dem Kraftwagen Platz genommen hatte, gab die Menge den Weg längere Zeit nicht frei.

Nach der Abfahrt des Feldmarschalls kam es noch zu recht unerquicklichen Szenen. In der Menge versuchten einige Personen, darunter eine Frau, von dem „Massenschlächter“ zu sprechen; sie versuchte dabei ein Hoch auf die Internationale auszubringen. Das Publikum nahm sofort Partei und es entstand eine Prügelei, bis es den für die Ordnung sorgenden Kommandantursoldaten gelang, die aufgeregten Parteien zu trennen.

### Eine Zurechtweisung des Oberst Reinhardt.

Berlin, 13. November. Zur Stellung einer Ehrenkompanie beim Empfang Hindenburgs heißt es in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“: Es mag den militärischen Empfindungen des Oberst Reinhardt entsprechen haben, den Feldmarschall bei seiner Ankunft auch mit militärischen Ehren empfangen zu sehen. Sie selbst zu veranlassen, wie er es tat, hatte er nicht die Befugnis. Es lag eine solche Ehre auch nicht im Sinne Hindenburgs, der schon dadurch, daß er im Zivilanzug eintraf, deutlich zu erkennen gab, daß er nicht auf einen militärischen Empfang rechnen und ihn auch nicht wünschen. Die Pflicht Reinhardts wäre es gewesen, vorher die zuständigen Stellen von seiner Absicht in Kenntnis zu setzen. Die Erlaubnis wäre dann nicht gegeben worden, denn Hindenburg wünschte es selbst nicht.

### Aufhebung der Reglementierung und Umwandlung der Sittenpolizei.

Berlin, 12. November. Im Ausschuss für Bevölkerungspolitik der Preussischen Landesversammlung wurde am Dienstagabend der Antrag des Dr. Wehl (U. Soz.) einstimmig angenommen, die Reglementierung der gewerkschaftlichen Anzucht zu beseitigen und zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und Ueberwachung der Prostitution die bisherige Sittenpolizei unter völliger Beseitigung von der Kriminalpolizei in ein ausschließlich gesundheitslichen und pflanzlichen Zwecken dienendes Amt umzuwandeln, in welchem außer einem Arzte eine sozial vorgebildete Fürsorgerin arbeiten soll.

Zu der dann folgenden Debatte über den Antrag des Unterausschusses wiesen die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktionen Dr. Bayer (Soz.) und Dr. Wehl (U. Soz.), sowie auch Unterstaatssekretär Graf v. Bismarck hin, daß man die ersten Schritte nicht regeln könne, bevor man wisse, ob die Anzeigepflicht für Geschlechtskranke beschaffen wird oder nicht. Die Behandlungspflicht und der Gesundheitsnachweis im dem Sinne, daß die Kranken, die verdächtig erscheinen, durch die Polizei zur Behandlung angehalten werden sollen, bedeute allerdings eine Trennung der Kranken in zwei Kategorien, von denen die erste mit den Behörden nichts zu tun hat, die andere aber der Willkür des Arztes und der Polizei ausgeliefert ist. Letzteres sollte dafür gesorgt werden, daß die Anzeige des Arztes vollkommen geheime gehalten werde. Dann werden die Kranken, die ihre Willkür gegen die Allgemeinheit können und sich freiwillig behandeln lassen, in einer Weise geschädigt, denn niemand außer dem zur Wahrung seines Berufsgeheimnisses verpflichteten Arzte erfährt etwas von ihrer Krankheit. Die anderen aber, die zur Behandlung gezwungen werden müssen, haben den Schaden ihrem eigenen Verhalten zuzuschreiben. Als wichtigstes Argument wurden die Erfahrungen der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten angeführt, nach denen durch keine der bisherigen Maßnahmen auch nur das Mindeste erreicht worden ist.

Es hat sich vielmehr herausgestellt, daß 10,7 Proz. aller Männer zwischen 25 und 65 Jahren geschlechtskrank sind.

Diese Zahl ist natürlich nur dadurch zu erklären, daß viele zugleich an mehreren Krankheiten leiden. So dann wurde auch das von Dr. Dreano vorgeschlagene System, auch die Kurpfuscher zur Meldung zu verpflichten, zur Sprache gebracht. Die Meldepflicht besteht nach diesen Vorschlägen praktisch also nur für die Kranken, die sich der Pflege entziehen.

Die beiden sozialdemokratischen Fraktionen stellten sich geschlossen auf den von den Rednern eingenommenen Standpunkt, während das Zentrum sich gegen die Anzeigepflicht erklärte. Die Stellung der Demokraten blieb vorläufig noch unentschieden, doch scheint es, als ob ihre Mehrheit sich für die Meldepflicht entscheiden wird.

### Seiffersichs Vernehmung vor dem Untersuchungsausschuss.

Berlin, 12. November. (WZ.) Zu Beginn der Verhandlungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses richtete der Vorsitzende Warnung an Herrn von Bethmann-Hollweg die Frage, von wem und in welcher Richtung er über die Minderwertigkeit des unbegrenzten U-Bootkrieges orientiert wurde. v. Bethmann-Hollweg: Schon vor dem 29. Januar hat Holtendorff mit den Staatssekretären Dr. Helfferich und Zimmermann wiederholt und bestimmt erklärt, daß der U-Bootkrieg jetzt

nicht mehr rückgängig

gemacht werden könnte, da die U-Boote draußen wären. Diese Erklärung hat Holtendorff mir und Zimmermann am 29. Januar kategorisch wiederholt, als wir mit Rücksicht auf ein Telegramm des Grafen Bernstorff den Ausschuss des U-Bootkrieges forderten.

Graf Bernstorff erklärte in diesem Zusammenhang, daß die amerikanische Regierung nichts von dem beabsichtigten U-Bootkrieg wußte. Wenn wir mitgeteilt hätten, daß wir beabsichtigen, die Friedensvermittlung Wilsons anzunehmen und den U-Bootkrieg, den wir zwar beabsichtigten, deshalb aufzuschieben, dann wäre nach meiner Ueberzeugung die Friedensvermittlung weitergegangen. Die Frage des Vorsitzenden, ob man bei

### Erlaß der polnischen Proklamation

den unglücklichen Eindruck in Rechnung gestellt hat, den diese Proklamation auf Rußland machen mußte, erklärte sich Bethmann-Hollweg außerstande zu beantworten, bevor er sich mit dem früheren Staatssekretär von Jagow besprochen hat.

Bizetangler a. D. Dr. Helfferich: Die Frage des unbegrenzten U-Bootkrieges dürfte keine Prinzipienfrage sein, sondern sie war eine Frage der militärischen und politischen Kriegsführung. Wir mußten uns der Situation anpassen, jeder einzelne mußte mit Berücksichtigung des Ganges der politischen Ereignisse die wirtschaftlichen Verhältnisse zu Hause und draußen und die technische Ausgestaltung der U-Bootsraffe berücksichtigen und seine Stellungnahme daraufhin gewissenhaft prüfen. Diese ungeheure Verantwortung, gleich schwer für die Unterlassung wie für das Tun, war kein Va-Banque-Spiel.

Jeder war sich der schweren Verantwortung wohl bewußt. Präsident Wilson führte wohl das Völkerrecht auf den Lippen, ordnete aber alles dem Handelsinteresse unter. Das ist der Wilson, mit dem wir zu tun hatten. Oberst House sagte es dem Grafen Bernstorff gegenüber: Wilson wollte das Geschäft nicht führen, das darin bestand, aus den Tränen Europas amerikanisches Gold zu münzen.

Der Redner erinnerte im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen an 1916, als Dr. Spahn im Reichstagsausschuß namens sämtlicher Mitglieder der Zentrumsfraktion die Entscheidung über den U-Bootkrieg in die Hände der Obersten Heeresleitung gelegt wissen wollte und damit den Reichstangler von der politischen Verantwortung für diese Entscheidung entlastete.

Auf den Bericht des Kanzlers an den Kaiser am 31. Oktober antwortete der Kaiser mit folgendem Brief, der auch herangezogen werden muß:

Der Vorschlag, Frieden zu machen, ist eine sittliche Tat, die notwendig ist, um die Welt, auch die Neutralen, von dem auf ihnen lastenden Druck zu befreien. In einer solchen Tat gehört ein Herrscher, der ein Gewissen hat, sich Gott verantwortlich fühlt und ein Herz für die Menschheit besitzt, und der unbestimmt um die Mißdeutungen seines Schrittes den Willen hat, die Welt von ihren Leiden zu befreien. Ich habe den Mut dazu. Ich will es im Vertrauen auf Gott wagen.

Es wird ein Ruhmestitel des deutschen Namens für alle Zeiten bleiben, daß von Deutschland und seinen Verbündeten

außer die Frage des Friedens aufgeworfen wurde.

Wer will bestreiten, daß wir den Willen zum Frieden hatten? Es wäre zum Frieden gekommen unter allen Umständen, wenn ein Funke dieses ehrlichen Willens bei unseren Feinden und den Männern der mächtigsten neutralen Macht vorhanden gewesen wäre. Die Kollektivnote der Entente vom 17. Januar zeigte, wohin die Friedensbestrebungen Wilsons eigentlich gezielte haben. Seine Botschaft vom 22. Januar an den Konaroff enthielt nach der Ansicht des Grafen Bernstorff eine Benurteilung der Friedensziele der Mittelmächte zugunsten der Entente, was gegenüber dem einseitigen Referat des Abg. Einzweiler ausdrücklich angefaßt werden muß. Die Winterbotschaft des Präsidenten Wilson vom 22. Januar zeigte bereits das Gesicht Wilsons von Versailles.

Hierauf wurde die Beratung auf Freitag vormittag 10 Uhr vertagt. Morgen interne Sitzung.

### Preussische Landesversammlung.

79. Sitzung, 12. November.

Die zweite Beratung des Berghaushaltes wurde heute zu Ende geführt. In den Reden der Abg. Warin (Lini.), Stager (Fr.), Langer-Oberhausen (Deutsche Volkspartei) und Brasse (Deutsche Hannoveraner) traten neue Gesichtspunkte nicht mehr hervor.

### Handelsminister Fischbeck

führte dann folgendes aus: Auf die Fälle der Anregungen kann ich nicht im einzelnen eingehen. Die Regierung wird ihnen auch möglichst Rechnung tragen. Es ist nicht so, daß dies der letzte Bergetat ist, mit dem wir uns in der Preussischen Landesversammlung beschäftigen. Auf das Reich ist ja das Bergrecht übergegangen, aber keineswegs auch die Bergverwaltung oder das preussische Eigentum im Bergbau. Die Reichsregierung schreibt vor, daß die Privatbergregale auf den Staat übergehen, aber gegen angemessene Entschädigung. Die Verweigerung einer Entschädigung würde der Reichsverfassung widersprechen. Von Reichs wegen ist ein Rahmengesetz in Vorbereitung, in dessen Rahmen die

### Ueberführung der Bergregale in das Staatseigentum

geschaffen soll. Wenn das Schlichtrecht in Zukunft nicht mehr an Privats verbleiben würde, so wäre damit dem allgemeinen Nutzen nicht gedient. Die Braunkohlensfelder sind in der Hauptsache schon vergeben, und nach Meinung der Sachverständigen können größere neue Funde nicht mehr gemacht werden. Es wäre also kein finanzieller Vorteil, wenn der Staat allein die Bohrungen übernehmen soll.

Ähnlich liegt es im Erzbergbau. Mit dem Antrag auf Aufhebung der Privatregale sind wir im Ziel einverstanden, welcher Weg aber zu diesem Ziele führt, wird sich aus den Verhand-

lungen ergeben. Auch hier wird wieder die Entschädigungsfrage und unsere Finanzlage die ausschlaggebende Rolle spielen. Gerade aus der Arbeitererschaft heraus macht sich ein Drang nach Hebung ihrer Bildung bemerkbar, aber das Objekt, das dieser Bildung unterworfen werden soll, z. B. die Fortbildungsschule, ist häufig nicht so willig, wie die Führer glauben. Auf die Bergschule muß der Staat größeren Einfluß haben. Den Gesundheitsverhältnissen der Bergarbeiter werden wir gern unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Eine befriedigende Lösung der Kauhschädenvergiftung ist nur durch eine Lösung dieser Frage vom Berggesetz allein auf dem Boden des bürgerlichen Rechts möglich. Die Beamtengeschädigten stehen allerdings vielfach hinter denen der Angestellten und Arbeiter zurück aber das ist eine ganz allgemeine Erscheinung. Sie wird verschwinden, wenn wir erst eine generelle Revision der Besoldungsordnung werden durchgeführt haben. Den Aufstiegsmöglichkeiten werden wir unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden. In der Frage der Kohlenversorgung habe ich nicht übertrieben, sondern die ungeschminkte Wahrheit gesagt. Wir sind an der Grenze dessen, was vom Staate verlangt werden kann. Objektive Tatsache ist auch, daß die Kohlenfrage eine Transportfrage ist. Ich siehe darin durchaus nicht im Gegensatz zu dem Minister der öffentlichen Arbeiten. Die Transportkrise ist auf den Friedensvertrag zurückzuführen und die in ihm verlangte Abgabe von Waren, und auf minderwertige Leistung der Betriebsstätten. (Beif. Beifall.)

Abg. Hüß (Soz.) hielt dann eine sehr scharfe Rede gegen die Rechte und auch gegen den Minister, weil er für die Entschädigung der zu sozialisierenden Bergwerke eintritt. Abg. Hüß meinte, daß man Leuten, die Millionen und Abermillionen geschuldet haben, nicht auch noch überreichliche Entschädigungen zusprechen dürfe.

Minister Fischbeck: Wenn Sie, wie der Abg. Hüß verlangt, keine Entschädigung geben wollen, dann treffen Sie in vielen Fällen gar nicht denjenigen, der mehrere Millionen einreicht, sondern gerade solche Leute, die das Geld ausgegeben haben, das ihre Väter erworben haben. Mit dem Standpunkt des Rechtsstaates ist ein derartiges Vorgehen nicht vereinbar.

Abg. Dr. Reineke (Fr.): Es müssen in erster Linie Maßnahmen getroffen werden, um die Entziehung der Bergwerkschäden zu verhindern. Wo das nicht gelungen ist, muß ein ausreichender Schadenersatz eintreten.

Abg. Kippel (Dnl.): Lenin und seine Trabanten erklären selbst: Wir kommen nicht vorwärts, wenn wir nicht wieder die Privatinitiative und das Affordsystem einführen. Nicht durch übertriebene Forderungen und gegenseitige Beschimpfungen, sondern nur durch den Versuch, alle diejenigen, die arbeiten wollen, zusammenzufassen, können wir aus dem Elend herauskommen, unter dem wir alle leiden.

Abg. Ludwig (U. S.): Treiben Sie es nur so weiter, dann wird die Einigkeit der Arbeiter am schnellsten wieder hergestellt werden. Gätten wir wirklich eine Revolution gehabt, dann wären Sie überhaupt nicht hier.

Abg. Adolf Hoffmann (U. S.): Gegen die monarchistische Gegenrevolution wird die gesamte Arbeitererschaft wie ein Mann zusammenstehen und sie auf die Knie zwingen.

### Arbeiter wollen arbeiten,

aber nicht für die Schieber, Kriegsgewinnler und Faulenzer, sondern für die Volksgesamtheit. Mein Freund Hüß (Beilächler rechts) hat schon die falsche Behauptung Kippels widerlegt. Wenn wir auch oft genug den politischen Dumheiten oder Verbrechen der Sozialdemokratie entgegenzutreten müssen, so ändert das nichts daran, daß in dieser Fraktion Männer sitzen, die ich gern meine Freunde nenne.

Damit schließt die Aussprache. Die Abstimmung über den Etat und die Anträge soll am Freitag stattfinden, weil am Donnerstag die Mitglieder der U. S. infolge der Beerdigung ihres Parteiführers Haase nicht anwesend sein werden.

Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr, Kriegswirtschaftsausgaben für Gemeinden, kleine Vorlagen, Haushalt des Staatsministeriums. Schluß 6 1/2 Uhr.

### Sezte Lokal-Nachrichten.

\* Der Personenverkehr an Sonn- und Feiertagen. Die Eisenbahndirektion teilt mit: Bis auf weiteres verkehren an Sonn- und Feiertagen nur die nachstehend angegebenen Schnell- und Personenzüge:

Zug-Nr.	von	ab	bis	an
<b>Strecke Breslau S.—Dirschberg—Görlitz.</b>				
756	Dittersbach . . .	5 <sup>10</sup>	Ruhbank . . . . .	5 <sup>55</sup>
759	Ruhbank . . . . .	6 <sup>30</sup>	Dittersbach . . . . .	7 <sup>15</sup>
T 1805	Görlitz . . . . .	12 <sup>20</sup>	Rauban . . . . .	1 <sup>00</sup>
<b>Strecke Halbfahrt—Nieder Salzbrunn.</b>				
1951	Halbfahrt . . . . .	4 <sup>10</sup>	Felhammer . . . . .	4 <sup>14</sup>
1954	Felhammer . . . . .	5 <sup>25</sup>	Halbfahrt . . . . .	5 <sup>29</sup>
1940	„ . . . . .	9 <sup>55</sup>	„ . . . . .	10 <sup>03</sup>
<b>Strecke Halbfahrt—Nieder Salzbrunn.</b>				
1951	Halbfahrt . . . . .	4 <sup>10</sup>	Felhammer . . . . .	4 <sup>14</sup>
1954	Felhammer . . . . .	5 <sup>25</sup>	Halbfahrt . . . . .	5 <sup>29</sup>
1940	„ . . . . .	9 <sup>55</sup>	„ . . . . .	10 <sup>03</sup>
<b>Strecke Dt. Wette—Reiße—Canneng—Königszell—Biegnitz—Kandten.</b>				
304	Königszell . . . . .	6 <sup>05</sup>	Büben . . . . .	6 <sup>14</sup>
373	Biegnitz . . . . .	5 <sup>04</sup>	Reiße . . . . .	5 <sup>13</sup>
371	Reiße . . . . .	5 <sup>09</sup>	Dt. Wette . . . . .	5 <sup>18</sup>
			bis Kandrin	
376	Dt. Wette . . . . .	10 <sup>40</sup>	Reiße . . . . .	11 <sup>00</sup>
			von Kandrin.	
<b>Strecke Dittersbach—Glatz.</b>				
554	Glatz Hbf. . . . .	5 <sup>10</sup>	Dittersbach . . . . .	7 <sup>20</sup>
559	Dittersbach . . . . .	9 <sup>05</sup>	Glatz Hbf. . . . .	10 <sup>55</sup>
555	Dittersbach . . . . .	5 <sup>27</sup>	Ob. Wüstegiersdt. . . . .	5 <sup>55</sup>

## Professor Gerland vor der demokratischen Jugend.

Aus Berlin wird uns berichtet: In dem bis auf den letzten Platz gefüllten Saal des früheren Herrenhauses sprach am Sonnabend auf Einladung des Demokratischen Jugendvereins Groß-Berlin Prof. Gerland über „Staatsgedanken der Demokratie und Parlamentarismus“. Er führte aus: Er wolle keinen parteiprogrammatischen Vortrag halten, sondern so objektiv wie nur irgend möglich sein. Denn die Jugend hat noch keine abgeschlossene Meinung, sie weiß noch nicht mit absoluter Sicherheit, wohin sie ihr Weg führt und wenn seine Worte den einen noch rechtis und den anderen noch links abschwenken lassen sollten, so sei er darüber nicht so betrübt, wenn sie das in klarer Erkenntnis dessen tun, was sie für richtig halten. Nichts sei ihm aber so verhaßt, als gedankenlos im Althergebrachten weitzuleben und so als Mensch nur mit halber Überzeugung zu sein. Alle Wahrheit ist nur relativ, und nur im Kampfe der Ansichten kann die Wahrheit erkannt werden. Was sind die Grundgedanken der Konservativen und der anderen Parteien? Wir müssen sie kennen lernen, wir müssen in ihrer Sprache reden können, um sie zu widerlegen. Reiner vergleicht die Revolutionen 1789 und 1918. 1789 galt es den Kampf des Individuums gegen die Staatsgebundenheit. Aber individuelle Freiheit, so lehrt die Geschichte, ertötet aus in persönlichen Despotismus. Freiheit ist nicht Willkür, sondern Gleichberechtigung oder noch besser gleiche Verpflichtung; denn das primäre ist und bleibt stets die Pflicht. Der Volkswille ist staatsrechtlich. Das hat die Revolution, in der wir ja noch stehen, gezeigt. Das Reich, das so fest gefügt war, daß es für die Ewigkeit bestehen konnte, war in zwei Stunden vernichtet, an dem Tage, als die Massen einfach erklärten: Wir machen nicht mehr mit, wir lassen uns das nicht länger gefallen, wir gehören nicht mehr! Aber die Allgemeinheit gebraucht den Staat zum Leben, zur Entwicklung. Man muß also eine Methode erfinden der unbedingten Staatsverwaltung. Die Konservativen haben es in dieser Beziehung bedeutend leichter als die Demokraten. Bei ihnen wird immer noch das Hauptgewicht auf die Autorität, den Befehl, den Blinden Schorram gelegt. Sie jonglieren damit hart am Abgrund, denn es kann dann leicht der Tag eintreten, wo wieder die Massen sagen werden: Das machen wir nicht mehr mit! Die Demokraten wollen im Menschen das verbindende Element finden. Das Vertrauen des Volkes trägt die Regierung, aber die Regierung ist dem Volke verantwortlich. Pflicht des Volkes aber ist es, den erwählten und erprobten Führern auch zu folgen. Solange wir nicht den Staatsgerichtshof haben, im Gegensatz zum Untersuchungsanspruch, sind wir von einer wahren Demokratie noch weit entfernt. Wie der Festungskommandant vor ein Kriegsgericht gestellt wird, wenn er seine Festung dem Feinde überliefert, so muß auch der Lenker der Staatsgeschichte

dem Volke gegenüber zur Verantwortung gezogen werden. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

## Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 13. November 1919.

### Die Notlage der schlesischen Glashütten.

Die Glashüttenwerke Schlesiens sind heutzutage mit großen Hoffnungen in die Friedenswirtschaft hineingegangen. Nach den langen Jahren der Betriebschließung oder der Umstellung schien die Glasindustrie mit an erster Stelle berufen, von der Konjunktur der neuen Wirtschaftperiode zu profitieren. Der Bedarf an Glaswaren aller Art im Inland war sehr groß geworden, nicht anders aber stand es um die verschiedenen früheren Absatzgebiete: jenseits der Grenzen, und hier glaubte man umso mehr, auf die Unterstützung der Behörden rechnen zu können, als es sich um einen Export handelte, der größtenteils qualitativ und also valutärlich ins Gewicht fallen konnte. Zudem war die Glasindustrie auch insofern günstig daran, als sie in Bezug auf die Rohstoffe so gut wie gar nicht vom Ausland abhängig war. So lagen vor einigen Monaten die allgemeinen Aussichten recht günstig. Heute aber stellt es sich heraus, daß nur sehr wenig davon sich verwirklicht hat.

Die Produktion der Glashütten ist in Schlesien — ebenso wie im übrigen Reich — verhältnismäßig recht niedrig geblieben. Der allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang zieht auch die Herstellung ihrer Rohstoffe in Mitleidenschaft; an Schmelzmaterial, Soda, Pottasche und Sulfiten besteht nach wie vor arge Knappheit. Das einschneidende Moment ist aber auch für die Glasindustrie in der Kohlennot zu suchen, und solange hier nicht Abhilfe geschaffen ist, kann an eine Gesundung der Betriebe, geschweige denn an den im valutärlichen Interesse so erwünschten Aufstieg nicht gedacht werden. Besonders die Hütten der Hauptproduktionsgebiete, des Waldenburger Berglandes und des Riesengebirges, sind außerstande, soviel Rohglas herzustellen, daß die — zum Teil mit Wasserkraft, zum Teil mit Dampfkraft arbeitenden — Schmelzwerke genügend beliefert werden könnten. Lediglich die Glashütten, die in der Nähe der Lausitzer Kohlengruben liegen, können ihre Betriebe einigermaßen aufrechterhalten. Dagegen gilt dies schon nicht mehr für diejenigen Werke, die auf den Kohlenbezug durch die Staatsbahn angewiesen sind. Ganz allgemein leben die Glashütten Schlesiens bezüglich der Kohle gleichsam von der Hand in den Mund und können so nur mit äußerster Mühe durchhalten. Es ist für sie nur ein schwacher Trost, wenn die Betriebe in anderen Gegenden des Reiches noch unregelmäßiger arbeiten müssen. Und das Schlimmste dabei ist, daß bei dem allgemeinen Schrei nach Kohle ihre Stimmen nicht genügend wiegen, um künftig einprozentuale Mehrquois von der Belieferung durchsetzen zu können.

\* Waldenburger Wirtschaftsverband der Landwirte. Man schreibt uns: Die letzte Mitgliederversammlung des Verbandes in Dittersbach wählte Sanitätsrat Dr. Weicker wieder zum 1. Vorsitzenden. Anstelle des gegenwärtig erkrankten Vorsitzenden wurde Gutspächter Nothe (Salzbrunn), den die Versammlung zum 2. Vorsitzenden wählte, mit der Führung der Vorstandsgeschäfte beauftragt. Bei einer Erörterung über die Freigabe der Schweine, die vom Landbunde angestrebt wird, gab der Obermeister der Waldenburger Fleischerinnung, Klemm, eine Erklärung ab, wonach sämtliche Fleischer geschlossen die Bestrebungen der Landwirte mit allen Mitteln unterstützen werden. Für die Milchbewirtschaftung, von deren Wichtigkeit die Landwirte im Interesse der Kranken und Kinder in den Städten voll überzeugt sind, wurde eine Freigabe nicht gefordert, da eine Besserung auf anderem Wege nicht in Aussicht gestellt werden kann. Dringend gefordert wurde eine bessere Belieferung mit Dingenmitteln. Mit einem dringenden Aufruf zur weitgehendsten und raschesten Lieferung von Kartoffeln an die Städte wurde die Versammlung geschlossen.

\* Waldenburger Kaufmännischer Jugendbund. Am Mittwoch hatte der K. J. B. wieder eine seiner schönen Zusammenkünfte. Nachdem der Abend durch Gesang eingeleitet worden war, ergriff Herr E. Scholz das Wort und hielt einen interessanten Vortrag über die „Grundbewegung und Wirtschaftsziele des Bolschewismus“. Gesang und Spiele, geleitet durch den stellvertretenden Obmann G. Müller, schlossen den gutbesuchten Abend.

\* Schafstättensfrage. Um die Heimstättenfrage in unserm Kreise lösen zu helfen, hat sich im vergangenen Frühjahr ein „Heimstättenbund“ gegründet, der am nächsten Sonnabend eine Versammlung abhält. Näheres im Anzeigenteil.

\* Preuß. Klassen-Lotterie. Am 4. Ziehungstage der 5. Klasse 240. Preuß. Klassenlotterie fielen in die Kollekte des Lotterieträgers Kaufmann Bollberg hier zwei Gewinne zu 3000 Mk. auf die Nummern 74 058 und 205 103, sowie Gewinne zu 240 Mk. auf die Nummern 21 777, 21 779, 27 440, 42 645, 48 241, 61 500, 62 454, 105 393, 156 529, 220 304, 227 527.

\* Stadt-Theater. Zum 3. Male gelangt am Freitag die Operette „Der Graf von Luxemburg“ zur Aufführung. Stück und Darstellung haben bei den beiden ersten Aufführungen einen barockschönen Erfolg erzielt. Am Sonntag, nachm. 3 Uhr, wird als Kinderkonzert „Des Kindes Traum“ oder „Klein-Richard vor der Himmelstür“ gegeben. Von dem Spielleiter Fr. Fischer wird das Stück auf das sorgfältigste einstudiert und auf das Höchste ausgeführt. Nach den Einzelproben finden für die Operette „Die Puppe“ bereits Chor- und Singsproben statt.

\* Zigarettenhändler tauchen jetzt allenthalben auf. Sie machen sich die gegenwärtige außerordentliche Knappheit an Zigaretten zu nutze und verfahren dabei nach dem Vorbilde anderer Kriegszwinder. Sie erlassen große Anzeigen in den

## Ein Bild von der holländischen Grenze.

Von Franz Knorr.

Unser holländischer Nachbar hat sich während des Krieges wirklich gut herausgemacht. Während vor dem Kriege der Holländer, wenn er über die Grenze kam, mit einem gewissen — vielleicht auch berechtigten — Neid auf uns Deutsche blickte, ist es heute umgekehrt. Heute kommen wir zu dem dicken Holländer als Bittende, und vor dem Kriege verfolgte in den holländischen Grenzstädten eine ungläublich große Schar der Straßenjugend bettelnd den Deutschen, der in ihren Augen der „Wohhabende“ war. Ich erinnere mich noch genau jener Zeit, wo die holländischen Polizisten Mühe hatten, mit ihren Hohnsätzen den Deutschen vor dem Straßenbettel zu schützen. Die Zeiten sind vorüber. Heute kommen zu Duzenden die deutschen Kinder auf holländisches Gebiet, um nach Lebensmitteln zu betteln und mit einem gewissen Stolz berichten denn regelmäßig die holländischen Wäcker, daß man „ausgehungerter deutsche Kinder gefüttert über die Grenze zurückgeschickt hat“. Nun, diese holländische Wohlthatigkeit wollen wir zwar nicht vergessen, möchten aber doch dabei bemerken, daß diese Wohlthat nur ein kleines Korn dagegen ist, was Holland während des Krieges an Deutschland verdient hat. Und von reiner Deutschvöndlichkeit waren während des Krieges die Holländer auch nicht gerade besetzt. Unsere Offiziere, die während des Krieges gemungen waren, geschäftlich nach Holland zu reisen, könnten ganz nette Geschichten erzählen, wie „entgegenkommend“ und „freundlich“ die Holländer gegen den Deutschen waren.

Bei dem großen Maß von Verzerrung, das der Deutsche besonders jetzt in jedem Augenblick auf Vorrat hält, wird es ihm auch nicht schwer fallen, diese vergangenen Unlieblichkeiten des Holländers zu vergessen.

Für die meisten Leute diesseits der Grenze ist heute Holland das Land, wo Milch und Honig fließt. Das Wasser im Munde fließt ihnen zusammen, wenn die aus Holland zurückkehrenden Reisenden erzählen, was man alles für einen Gulden dort bekommen kann und daß zwei Pfund Speck zwei Gulden kosten.

Ganz begeistert kam im September ein Bekannter aus Rotterdam zurück, als er die Geburtsstagsfeier für die holländische Königin gesehen hatte. Kein Spartakismus, meinte er, kein Kommunismus, überall hohe, patriotische Begeisterung. Und diese Disziplin bei den militärischen Paraden — ganz wie bei uns zur Zeit der preussischen Könige. Alles haben sie uns Preußen abgucken — sogar den preussischen Leutnant — meinte er etwas satirisch, als er Jense war, wie ein holländischer, etwa 20-jähriger Leutnant einen Zivilisten anschauzte. . . . Und ganz wehmütig wurde unser Bekannter, als er Vergleiche zog mit der stolzen holländischen Armee und unserer zusammengebrochenen Wehrmacht.

Der Holländer ist ja im allgemeinen ein recht prägnanter Mensch, der sich nicht allzuleicht neuartigen Ideen hingeben vermag. Darin liegt auch der Grund, daß Spartakus wenig Anhang bei ihm findet — wenn natürlich Arbeiterausstände jetzt auch reichlicher vorkommen als früher.

Uns Deutsche interessiert an dem Holländer sein ausgeprochenes Handelsstalent. Kein Wunder, daß wir in erster Linie mit Holland in einem schwinghaften Handel stehen, der jetzt allerdings weniger auf geschäftlichem als auf ungeschäftlichem Wege gelätigt wird. Man glaubt gar nicht, wie ungeheuer groß der Schmuggel mit Holland ist. Am meisten wird auf dem Wasserwege geschmuggelt. Tabak vor allen Dingen. Norddeutschland ist nahezu überflutet mit holländischem Tabak, das Pfund zu 30 Mk. Jeder dritte Mann raucht ihn, und kein einziges Paket trägt das Steuerzeichen des Reiches. In raffinierter Art wird der Schmuggel getrieben und dem Staat gehen Millionen an Einnahmen verloren. Freilich, wehe dem, der gefaßt wird oder bei dem geschmuggelter Tabak vorgefunden wird. 8 bis 10 000 Mark sind geringe Strafen. Aber sie haben es ja, die im Kriege geschoben und später verdient haben. Und allein tragen sie ja nicht das Risiko. Schieber verlassen Schieber nicht. Glücks heute nicht und losset das verlorene Spiel ein kleines Vermögen — morgen wirds doppelt wieder hereingebracht.

Jeder Schieber schielt heute nach Holland, weil Geld zu verdienen ist. Und deshalb schreit man auch nicht

zurück, Lebensmittel und Brotgetreide nach Holland zu verschleppen, damit wir es dann wieder zu horrenden Preisen kaufen müssen. Erbsen verkauft man zu 2 Mk. das Pfund nach Holland — für den Holländer bei unserem niedrigen Valutastand ein lächerlich billiger Preis.

Wo diese Unehrlichkeit noch hinführen soll, wissen die Götter. Der Holländer nimmt, was er von Deutschland bekommen kann. Für ihn ist es lediglich ein Geschäft und für unsere Schieber ist's noch ein viel besseres Geschäft. Nur diejenigen, die ehrlich sind und in Schwelge ihres Angesichts arbeiten, sehen mit Schauern, wie der Karren immer mehr verhumpt.

Ein Reisender, der viel nach Holland kommt, charakterisiert das Verhältnis der Holländer zum Deutschen etwa wie folgt: Sympathie hat der Holländer wenig mit uns, die Sympathie ist durch die unheimlichen Streiks fast völlig verloren gegangen. Aber dem einzelnen Deutschen wird Mitleid entgegengebracht und der erste Gedanke ist, wenn der Deutsche in eine holländische Familie kommt, ihn richtig aufzufüttern, denn in der Vorstellung des Holländers ist alles, was aus Deutschland kommt, halb verhungert. In ihrem Urteil über unsere Regierung sind die Holländer sehr zurückhaltend, machen aber besonders aus ihrer Abneigung gegen Erzberger, in dem sie die Ursache des gewaltigen Valutafalles und den Vater des Gedankens, Banknoten abzustempeln, erblicken, kein Hehl. Das kann man verstehen, wenn man weiß, welche ungeheuer große Zahl von deutschen Banknoten in Holland verborgen liegen, die durch die Abstempelung wertlos würden. Und dann noch eins: wieviel deutsche Banknoten sind nach Holland geschmuggelt worden. Die Beschlagnahmungen deutscher Banknoten an der Grenze — an einem Tage manchmal bis zu 50 000 Mk. — zeigen, daß das Geschäft lohnend war. Und nun wollte man dieses Geschäft durch einen Stempel verderben. Wie häßlich!

Der heutige Zustand ist auf die Dauer unerträglich. Hoffen wir, daß zwischen den beiden stammergehörten Vätern, den Holländern und den Deutschen, bald ein geordnetes Wirtschaftsverhältnis eintritt. Der solide Handel, der vom Schleichhandel an die Wand gedrückt wird, und das Allgemeinwohl des Publikums, das dabei betrogen wird, daß ihm die Augen übergehen, verlangen dringend danach.

Zeitung, in denen sie Zigaretten in großen Mengen anbieten und Lieferungen gegen Voreinsendung des Betrags in Aussicht stellen. Es muß solchen Anzeigen gegenüber, soweit sie von unbekanntem Namen ausgehen, die größte Vorsicht und Zurückhaltung anempfohlen werden. Ist das Geld einmal eingezahlt, dann ist es auch verloren, denn zu holen ist von den Schwindlern gewöhnlich nichts. Als solche sind neuerdings eine Firma Heinrich Zuschlag in Hildesheim, Almsstraße 11, und F. A. Hafertamp in Osnabrück aufgetaucht. Zuschlag ist wegen seiner Schwindeltaten bereits verhaftet. Hafertamp soll verschwinden sein.

\* Ein neues System hat ein Hamburger Darlehnschwindler seit kurzem eingeführt. Er sucht allenthalben im Reich seine Zuträger. Einem jeden seiner Agenten, der täglich drei Anträge mit der unerlässlichen Pauschalsumme einreicht, will er ein Honorar von monatlich — 60 Mk. zukommen lassen. Es kann nur dringend davon abgeraten werden, mit diesem Schwindler, wie überhaupt mit den Darlehnschwindlern, die vorzugsweise in Hamburg zentriert sind, sich in Verbindung einzulassen. Gewarnt seien sowohl Erwerbssuchende, die die Vertretung solcher Firmen übernehmen sollen. Sie laufen Gefahr, wegen Betrugs und unläuterer Wettbewerbs in die zahlreichen Strafverfahren verwickelt zu werden, die gerade in jüngster Zeit gegen die Schwindelfirmen eingeleitet worden sind. Gewarnt seien aber auch vor allem die Geldgeber. Sie werden die Vorschüsse, die unbedingt zu zahlen sind, los, ohne auch nur einen Pfennig als Darlehen zu erhalten. Jeder, der noch Sinn für Recht und Wirtschaft hat, muß bei der Bekämpfung des Darlehnschwindels mithelfen und wird gebeten, seine Erfahrungen der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Bielefeld unter Beifügung von Beweisunterlagen mitzuteilen.

**L. Gottesberg, Verschleeres.** Den 10. Geburtstag begeht Donnerstag den 13. November die verw. Frau Johanna Stahn, Landeshüter Straße. Die ehrenwürdige Gersin erfreut sich noch körperlicher und geistiger Frische. — Als erstes weibliches Mitglied konnte der hiesige Kathol. Gesellenverein am Sonntag anlässlich seines Stiftungsfestes Hl. Hedwig Simon, Tochter des Schuhmachermeisters R. Simon, aufnehmen. Hl. Simon hat bereits vor einigen Jahren die Schuhmachergesellenprüfung bestanden. — Bei dem am Dienstagabend abgehaltenen evangelischen Gemeindefest hielten Pastor prim. Wapowski und Pastor Mannmann Vorträge über: „Der deutsche Luther“ und „Christus und Antichrist heute“. Einem Chorgesang des Kirchenchors schlossen sich deklamatorische und gesangliche Darbietungen an.

**H. Ober Salzbrenn.** Vereinsgründung. Hierseits wurde ein Gemischter Chor ins Leben gerufen, dessen Leitung Lehrer Dietrich übernommen hat. Dem Chor sind bis jetzt 52 singende Mitglieder und 8 Söbner beigetreten.

**Z. Nieder Salzbrenn.** Von einem Eisenbahnzuge überfahren und getötet wurde gestern auf dem hiesigen Bahnhof der Hilfschaffner Otto Eling aus Dittersbach. Er hatte während der Fahrt auf das Trittbrett eines Waggons springen wollen, war dabei schlittert und unter die Räder des Zuges gekommen.

**A. Kessendorf, Radfahrerverein.** In der letzten Versammlung des Radfahrervereins begrüßte der Vorsitzende die glücklich aus englischer Gefangenschaft zurückgekehrten Sportkollegen. Zur Ehrung seiner im Weltkrieg gefallenen Mitglieder wird der Verein eine Gedenktafel mit den Namen der gefallenen Sportkollegen anfertigen lassen. Die Ausfertigung wurde dem Photographen Fuchs übertragen. Die Ehrenfeier wird zur bleibenden Erinnerung im Vereinslokal aufgestellt werden. Da der langjährige Kassierer Schwarzger sein Amt niedergelegt wurde zur Führung der Kassengeschäfte Verghauer

**Herr Rahmer gewöhnt.** Nachdem noch der Reklamierbericht von der letzten Aufführung bekanntgegeben worden war, beschloß der Verein auf vielseitigen Wunsch, das vieraktige Schauspiel „Im Forsthaus“ im Dezember zur Aufführung zu bringen.

## Bunte Chronik.

**Der englische Adel verkauft seinen Grundbesitz.**

Für den Fernstehenden ist es nicht ohne weiteres ersichtlich, aus welchen Gründen fast keine Woche vergeht, ohne daß die Londoner Blätter von Verkäufen altbackenen englischen Landbesitzes durch öffentliche Versteigerung zu melden haben. Es hat den Anschein, als rechne die englische Aristokratie mit der Möglichkeit künftiger Aufhebung der riesigen Grundflächen, die ihnen gehören und zum Teil nur ihrem Besitz, namentlich als Terrain für Schieß- und Parforcejagden, dienen. So veräußert man jetzt, daß der noch junge, erst 21jährige Herzog von Sutherland sein altes, historisches Schloß Trentham Hall in der Grafschaft Staffordshire (er führt selbst den Untertitel eines „Marquis of Stafford“) veräußern läßt. Von dem Umfang des Grundbesitzes, zu dem allein 40 Pachthöfe und zahlreiche Ställe gehören, gewinnt man eine Vorstellung, wenn man hört, daß es jährlich eine Rente von 16 000 Pfund Sterling einbringt. Gleichzeitig erzählt man, daß der Earl of Harrington die Hälfte seines Besitzes in der Grafschaft Devon aus freien Stücken an seine Wächter veräußert hat. Ein schlechtes Geschäft scheint der edle Lord dabei nicht gemacht zu haben, da er drei Millionen Mark deutscher (ehemaliger) Währung erzielt hat. Mangel an Verständnis für die Zeichen der Zeit kann man den britischen Magnaten ebensowenig vorwerfen wie einen guten finanziellen Instinkt.

## Der Fremdenführer.

Das „Salzburger Volksblatt“ bringt folgende ergötzliche Geschichte:

Schauplatz: Trabrennbahn in der Ardenne; Künstlerrennen.

Der englische Unteroffizier, den ich seit zehn Minuten beobachte, ist noch um ein erhebliches länger, als der literarisch festgelegte Typus des Vergnügungssüchtigen gleicher Rationalität. Ebenso bedeutend wie die Längenausdehnung scheint auch seine Hilfslosigkeit zu sein gegenüber allen Gegebenheiten auf der Rennbahn und im Publikum. Ein im besten Alter stehendes Opfer der Ueberernährung, das das „Beamerische“ aus jedem Knosfloch herauszucht, scheint die Sympathie des Hilfsuchenden zu erregen. Der Reife tritt grüßend an das „Original“ heran und ich gehe in vollen Zügen folgende Unterhaltung:

Der Reife: „Miaje sit, Sie mit wollen geben von Erklärung esliche for diese Platz von Rennen?“

Das Original: „Was?“

Der R.: „Ich wollen lernen kennen diese Platz von Rennen.“

Das O.: „Aha! So mögen an Anschau!“

Der R. (strahlend): „Oh, verri well ein Anschau!“

Das O.: „Msdann, was tädend dann gern wissen?“

Der R. (eifrig nickend): „Yes, yes!“

Das O. (fragt sich am Handgelenk): „Sakra, das i la Wort französisch nit kann! — Soll i Ihna do Pferd und do Fahrer darllären?“

Der R.: „Oh yes, Pferd, verh good!“

Das O.: „Msdann seg'n S, der was jetzt vorbeikommen, der Blaue, das ist der Lappan; (stolz) mein Spezi!“

Der R.: „Oh Spezi sein die Name von die Pferd oder von die Mann?“

Das O. (nach kurzer aber ausdrucksvoller Pause): „Na, der Fahrer heißt Lappan, das Pferd is der Schafflerpflug.“

Der R.: „Well, Sie mit wollen sagen die anderen Pferd und Männer.“

Das O.: „Seg'n S, der was jetzt um die Ged'mannant, der n der gescherten Klust, das is der Dieffenbacher mit'n Meteor (mit gesteigert Wärme). So, was mit dös Radewich ich Gersil kost hat! Mann sie unsere hatzerte Hausmawerin mit ihre Schlapsen do vurspannt, dummis's a früher einl' u jedesmal, wann man mant, er dargent's, hupst a wiar a Gas. A so a Laberl! Wissen S, das einzige, was an do höffen kann, das ma nöt sein letzten Fliis verschmawert, das is der Gnois! Wasbengans?“

Der R. (nach Luft schnappend): „Oh, ich nicht habe verstanden alles, aber ich werde verstehen; Sie mit wollen sagen noch einmal!“

Ich wende mich schaudernd ab. — — — L. C.

## Büchertisch.

„Wegendorfer Blätter.“

Eine kalte Stube läßt uns den harten Winter doppelt schwer ertragen. Aber auch ein geheiztes Zimmer ist ungemütlich und frostig, wenn ihm nicht der Frohsinn seiner Bewohner eine Wärme verleiht, die nur heitere und gut gelaunte Menschen ausstrahlen können. Es genügt deshalb nicht, Holz und Kohlen zu hantieren, auch Herz und Gemüt wollen Brennstoff, sich stetig neu daran zu freuen und zu erwärmen. In jeder Nummer der „Wegendorfer Blätter“ sind genug läubende Witze und humorvolle Bilder, um stets sogleich ein lustiges Feuer zu entfachen und die Behaglichkeit ihrer fröhlichen Gesichter und Gebächte sorgt dafür, daß dieses die ganze Woche über auch nicht mehr ausgeht. Und wenn neben des Winters Stürmen der scharfe Wind des öffentlichen Lebens pfeifend um die Mauern jagt, dann tut es doppelt wohl, neben glühenden Seiten und warmen Kacheln sich den durch Gemüt und Humor gemilderten und verschönten Abglanz der Zeitereignisse und Stimmungen vor Augen halten zu können. Das Abonnement auf die „Wegendorfer Blätter“ kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und jedes Postamt entgegen, ebenso auch der Verlag in München, Perusastraße 5.

## Kirchen-Nachrichten.

Gottesdienstordnung der kath. St. Barbara-Pfarrkirche in Waldenburg-Witwaters.

Sonnabend den 15. November, nachmittags 5 Uhr, hl. Beichte. — Sonntag den 16. November (33. Sonntag nach Pfingsten), früh 5 1/2 Uhr hl. Beichte, 8 1/2 Uhr Frühmesse, gemeinsame Kommunion der Marianischen Kongregation. 8 Uhr Stindergottesdienst mit Predigt. 9 1/2 Uhr Predigt, Psalter und H. Segen. 2 Uhr Marien- und H. Segen. Darauf Kongregationsandacht.

## Marktpreis.

Freiburg, 11. November. Geleglicher Höchstpreis. Pro 100 kg inkl. Druschp. w. Weizen 45,00 Mk., gelber Weizen 45,00 Mk., Roggen 40,00 Mk., Braun-Gerste 40,00 Mk., Futtergerste 40,00 Mk., Hafer 40,00 Mk., Kartoffeln 14,00 Mk., Feu 20,— Mk., Nuchstroh 9,— Mk., Krumpstroh 8,00 Mk., Erbsen —,— Mk., Bohnen —,— Mk., Butter 1 kg Mk. 11,40. Eier 1 Schock 18,00 Mk.

die gute, nicht fettende Zuckooh-Crème, weitaus das Beste für Gesicht und Hände, ist wieder überall in alter, vorzüglicher Friedensqualität zu haben. Neu: Zuckooh-Crème fetthaltig (für trockene und spröde Haut) und Zuckooh-Milch-Crème, die Königin aller Schönheitscremes (für ganz verwöhnten Geschmack).

## Modebrief.

Berlin, 12. November.

Siehe Dots!

Meinem Versprechen gemäß will ich Dir heute berichten, wie die gut angezogene Frau in der jetzigen Zeit aussehend soll, wenn sie am Abend ins Theater oder in Gesellschaften geht. Infolge der schwierigen Verkehrsverhältnisse, die augenblicklich bei uns herrschen und selber auch wohl noch längere Zeit anhalten werden, müssen wir Frauen uns manches versagen, was früher als ganz selbstverständlich galt. So ist das helle Kleid, das man früher gern am Abend trug, ganz in den Hintergrund getreten. Wer es dennoch mag, mit hellem Kleide die Stadt- oder Untergrundbahn zu benutzen, wird die Spinnen davon bald in Form von Ruß- und Schmutzflecken bemerken, von der Elektrischen ganz abgesehen, wo in der gräßlichen Hölle jedes bessere Kleid geröttert und beschmutzt wird. Es kann Dir da leicht geschehen, daß sich aus dem Backet Deines Nachbars eine überredende Hilfskraft auf Dein Kleid ergießt. Wo sind die Zeiten hin, da ich mir nach einem Auto zu telefonieren brauchte, um dann bequem und schnell nach dem Theater oder ins Hotel zu gelangen! So steht jetzt das schwarze Tanzkleid in Lill oder Seide auch für junge Mädchen an erster Stelle. So hübsch auch bunte Farben sind, praktische Erwägungen müssen jetzt den Ausschlag geben. Man muß sich damit trösten, daß man sich ein schwarzes Kleid nie übersteht und daß Schwarz sowohl Bräunlichen wie Blondinen gut steht. Die Taillen sind ganz einfach und knapp, ärmellos, die Röcke gerast und sehr kurz. Wer aber nicht sehr schlank ist, muß sich hüten, in dieser Beziehung nicht zu modern gehen zu wollen, denn sonst kann die Kürze der Röcke direkt abstoßend

wirken. Für die Länge oder besser gesagt die Kürze können keine bestimmten Maße angegeben werden, der gute Geschmack muß dabei vor allem bestimmend sein.

Ueberhaupt, ich kann Dir gar nicht sagen, was man leider gerade in der jetzigen Zeit alles an Geschmackslosigkeiten sieht. Es ist ja nicht damit getan, daß man ein neues Kleid trägt, ohne zu bedenken, daß auch die übrigen Kleidungsstücke dazu passen müssen. Gut angezogen sein und geschmackvoll aussehend erfordert in erster Linie die Einheit der Kleidung, sonst macht man leicht den Eindruck einer Modausstellung. Ich sah neulich in einem guten Restaurant am Kurfürstendamm, wo auch getanzt wurde, eine Dame in einer ausgeschnittenen schwarzen Toilette, die dazu gelbe Einfaßstiefel trug. Das ist eine grobe Geschmacksverletzung. Wieder würde ich in diesem Falle, wenn kein passendes Schuhwerk vorhanden war, auf das Abendkleid verzichten und ein einfaches blaues Straßenkleid angezogen haben, das zu den gelben Schuhen gepaßt hätte. Auch damit hätte die Frau ohne weiteres in das Lokal gehen können und hätte einen viel besseren Eindruck gemacht.

Man trägt zum Abendkleid wieder viel den Hut. Aber auch da bin ich dafür, lieber ohne Hut auszugehen, als einen kleinen Filzhut aufzusetzen, der das ganze Bild stört. Große schwarze Samt- und Zylinderhüte sind Reiter- oder Säulhüte zur Abendtoilette entschieden vorzuziehen. Selten scheinen sich die Menschen, wenn sie sich zu gemeinsamem Ausgehen am Abend verabreden, auch zu besprechen, was sie anziehen wollen. Ich finde es wenig geschmackvoll, wenn z. B. von zwei Ehepaaren, die den Abend gemeinschaftlich verbringen, das eine im Straßenkleid, das andere in großer Abendtoilette erscheint. Beide Teile verlieren dadurch, das Gesamtbild wird gestört. Früher war dies nicht notwendig,

weil jeder abends große Toilette machte und dadurch die Einheitlichkeit von selbst sich einstellte. Heutzutage bei den schlechten Verkehrsverhältnissen muß es durch Verabredung sichergestellt werden. Man kann, wie schon gesagt, auch im Straßenanzug gut die besten Lokale besuchen. Die einfachste Toilette wirkt immer am hübschesten, wenn sie gut und geschmackvoll zusammengestellt ist.

Auch die Mäntel haben sich nach den Zeiten besser nach den Verkehrsverhältnissen richten müssen. Die wunderbaren und kostbaren hellen Abendmäntel, die immer mein Entzücken bildeten und niemals auf meinem Weihnachtsstische fehlten, sind so gut wie verschwunden. An ihre Stelle ist der dunkle Pelz- oder Sammetmantel getreten, der allen anderen Arten vorgezogen wird. Helle Mäntel in der überfüllten Straßenbahn zu tragen, ist nicht nur unpraktisch, sondern auch unsozial. Man soll auch in der Kleidung alles vermeiden, was aufreizend wirken kann. Im Auto war dies eine andere Sache.

Das Publikum in den Theatern bietet allmählich ein besseres Bild. Es scheint sich wieder darauf zu besinnen, daß die Festlichkeit und Weiße des Ortes auch äußerlich in die Erscheinung treten muß. Kost und Putz sind zum Glück im Verschwinden. Sollten sich auch die Preise in Zukunft senken, so wird es uns Frauen auch wieder leichter gemacht werden, wieder gut angezogen zu gehen. Denn es geht viel, sehr viel dazu, um an jedem Ort und zu jeder Stunde und Tageszeit richtig angezogen zu sein. Auch mein Mann kann das immer noch nicht recht begreifen und behauptet immer, die Toiletten wären doch so einfach. Wie schwer es aber ist, sich immer gut anzuziehen, stets tipp-top zu sein, das brauche ich Dir nicht erst auseinanderzusetzen. Es will eben alles gelernt sein!

Mit diesen herzlichen Grüßen Deine Kluge

### Armes Schwälbchen.

Von G. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

(28. Fortsetzung.)

Am übernächsten Morgen hatte Sanna mit der Frühpost einen Brief von Ralf Er schrieb ihr:

„Mein armes liebes Schwälbchen!

Wie sehr hat mich die Nachricht erschreckt, die ich von Käthe erhielt. Es ist mir sehr schmerzlich, daß ich jetzt nicht bei Dir bin, denn ich weiß, daß Du jetzt doppelt einen Menschen nötig hast, der Dich versteht und mit Dir fühlt, wie ich es tue.

Geschriebene Trostworte sind noch wirkungsloser als gesprochen. Ich möchte bei Dir sein, Dir die Hände streicheln und Dich mit all meiner brüderlichen Sorgfalt umgeben.

Verzage nicht, mein Schwälbchen, laß Dich nicht von Deinem Schmerz unterkriegen. Denke, daß Deine lieben Eltern keine Ruhe im Grabe finden würden, wenn sie wüßten, daß Du leidest. Und wenn Du erst imstande bist, Dich auszusprechen über Dein Herzleid, dann schreibe mir.

Es freut mich herzlich, daß Käthe sich jetzt anders zu Dir stellt. Es klang eine so warme, herzliche Sorge um Dich aus ihrem Briefe. Ich glaube, sie hat endlich ihr Herz entdeckt, und Gott möge geben, daß sie sich von nun an immer dazu bekennt. Grüße sie herzlich von mir und sage ihr, daß ich ihr für ihren lieben Brief danke und ihn nächstens beantworten werde.

Was soll ich Dir nun noch zum Troste sagen, mein armes Schwälbchen? Daß es ein Glück in allem Unglück war, daß Du noch nicht in Indien weiltest, weil Du sonst vielleicht das Los Deiner Eltern hättest teilen müssen, wird Dir jetzt freilich kaum ein Trost sein. Wie ich Dich kenne, hast Du wahrscheinlich jetzt keinen sehnlicheren Wunsch, als mit Deinen lieben Eltern vereint zu sein, wenn auch nur im Tode. Aber Du wirst ruhiger werden und Deinen Schmerz tapfer bewenden.

Ich mußte daran denken, was Dein lieber Vater mir noch zurief, als er das letzte Mal von Lindenhof abreiste: „Sage Sanna, sie soll tapfer sein!“ Und als ich nach Hause kam, fand ich Dich im Garten in Tränen aufgelöst. Wie schmerzlich war Dein Weinen! Du

sprachest mir von Deiner Angst, daß Du Deine Eltern das letzte Mal gesehen haben könntest. Und ich schalt Dich töricht. Du hast es vorahnend empfunden, mein armes Schwälbchen. Und vielleicht war es auch wie eine Ahnung damals über Deinen Vater gekommen, als er mir zurief, Du solltest tapfer sein. Versuche es, diesen Wunsch Deines Vaters zu beherzigen, denke Dir, daß es das einzige ist, was Du Deinen toten Eltern noch zuliebe tun kannst, wenn Du tapfer Dein schweres Unglück trägst.

Ich bin mit meiner ganzen, brüderlichen Sorge bei Dir, Schwälbchen, und hoffe, bald Nachricht von Dir selbst zu haben. Zwingen Dich nicht, an mich zu schreiben, ich warte, bis Du selbst danach verlangst. Aber dann wird Dir ein Aussprechen gut tun, das weiß ich.

Nun noch vielen herzlichen Dank für Deinen lieben Brief über Käthes Unfall und Euren unfreiwilligen Besuch in Niebheim. Es war lieb von Dir, alles so ausführlich zu schildern. Hoffentlich ist Käthes Fuß bald wieder heil.

Und nun will ich schließen. Sei tapfer, Schwälbchen. Ich gedenke Deiner in brüderlicher Zärtlichkeit

Dein treuer Vetter Rolf.“

Dieser Brief löste von neuem Sannas Tränen. Aber er brachte ihr einen leisen Trost. Ganz verlassen war sie doch nicht auf der Welt. Auf Ralfs brüderliche Trost und Zuneigung konnte sie bauen. Er würde ihr immer zur Seite stehen.

Sie teilte Käthe mit, was in Ralfs Brief Bezug auf sie hatte. Und Käthe redete ihr zu, bald an Rolf zu schreiben.

„Ihm gegenüber wirfst Du Dich besser aussprechen können, da wirst Du Dein Leid in Worte fassen und Dir von der Seele wälzen können. Daß Du es mir gegenüber nicht kannst, verstehe ich nur zu gut. Ich bin bisher so wenig nett zu Dir gewesen und, falls immer wieder einmal in meine alten Fehler zurück. Man muß es lernen, sich in sein Herz hineinschauen zu lassen, und Du mußt erst erkennen, daß ich wirklich eine andere geworden bin. Aber Rolf hat Verständnis für Dich, und wenn Du Dich ihm gegenüber offen ausdrückst, das wird Dir wohl-tun.“

Sanna strich Käthe sanft über die Wangen. „Ich habe viel eher als Du selbst gewußt, daß Du ein warmes, gutes Herz hast. Aber es freut mich sehr, daß Du jetzt Deine Scheu über-

„Ein schönes Paar!“ sagte sie erstent. Erschrocken hob ihr Gatte die Hand: „Nicht doch, Mutterchen! Das wünsche ich unsern Jungen nicht! Es wäre kein Unglück! So gern ich Dagmar habe, als Schwiegertochter möchte ich sie nicht.“

„Du hast recht, Vaterchen; ich auch nicht. Ich meinte nur so. Unser Jungechen denkt ja auch gar nicht daran, denn er hat ja sicher ein Auge auf Emma Beinhardt; und das ist mein Lieblingswunsch, daß die beiden sich finden!“ Und während sie diesen ihren Lieblingsgedanken ausspinn, gingen die beiden jungen Leute in den Wald.

Es war ein gar herrliches Wandern zu zweien und köstliche Stunden wurden ihnen beschert. Bernhard Wagner freute sich an dem schönen jungen Mädchen, mit dem es sich so gut plaudern ließ, und sie bewunderte ihn im stillen, ihn, der so ganz anders war als ihre übrigen Bekannten. Dieses Zusammen-sein hatte einen eigenen Reiz für sie. Und sie war glücklich darüber, daß er sie fast täglich auf ihren Spaziergängen begleitete.

Sie lernte von ihm, er hatte eine so nette Art, in der Unterhaltung zu belehren, so selbstverständlich, gleichsam spielend, daß ihr immer neue Gesichtspunkte aufgingen.

Innerlich schämte sie sich manchmal ihres so talentlosen Lebens, wenn sie durch seine Schilderungen Einblick in so vieles gewann, woran sie bisher achtlos vorübergegangen war.

Bernhard Wagner bekam immer mehr Macht über ihr Denken und Fühlen; er hatte ihr imponiert durch seinen bestimmten Willen, seine feste Männlichkeit. Er war ihr mehr wert, als alle ihre Verehrer zusammen.

Und sie hatte mit ihrer feinen Kofetterie ein Netz um ihn gesponnen, unmerklich, aber doch unzerreißbar.

Es war ihr gelungen, sich in seine Gedanken einzudringen, daß er nicht mehr von ihr loskam, daß er sie als sein Weib wünschte! Mit dem feinen Instinkt der Frau fühlte sie das. Sie sah es am Aufleuchten seiner Augen, hörte es am Beben seiner Stimme, merkte es am Druck seiner Hand — nur sein Mund hatte noch nicht gesprochen.

Für sie war es von eigenem Reiz, diesen Mann an sich gefesselt zu haben, und dabei ahnte sie nicht, daß sie selbst seiner starken Persönlichkeit verfallen war! Sie hatte ihre Macht an ihm erprobt, und sie war stolz auf diesen Sieg — aber nun war es genug!

Die Tage in seiner Gesellschaft waren friedliche, glückliche Tage gewesen, aber Tage, die ihr Ende haben mußten, und wohl auch bald. Denn heute trug sie von ihrer Mutter einen Brief in der Tasche, der unter anderem die Mitteilung enthielt, daß Graf Willstetten ebenfalls in Ostende sei und sich sehr eilig um Ernesta Hollmann bemühte, eifriger als je, so daß diese anscheinend Chancen habe, Gräfin Willstetten zu werden. Ernesta sei in Begleitung ihrer Tante, der Baronin Neukirch, und mache ein großes Haus; fast täglich seien Gäste bei ihr und Graf Willstetten natürlich jedesmal dabei.

Das hatte Dagmar verstimmt; sie fühlte etwas wie Eifersucht.

Graf Willstetten, ihr eifrigster Courtmacher, und Ernesta Hollmann, dieses schwächliche Ding, die aber doch ihre einzige wirklich gefährliche Rivalein war! Denn wenn sie auch ein reiches Mädchen war, so kam ihr Vermögen gar nicht in Betracht neben dem, was Ernesta ihr eigen nannte, die frei über eine Million verfügen konnte, da sie elternlos war und bei einer Verwandten lebte.

Und das fiel bei dem Grafen sehr ins Gewicht, der, ein flotter Lebemann, viele Schulden hatte und sich jetzt gern rangieren wollte.

Sie hatte ihn bisher gern gemocht, den flotten, bildhübschen Dragoner, der ihr sehr auffallend ge-

hüßigt hatte, so daß man sogar schon von einer Verlobung gesprochen — bis eben Ernesta Hollmann auftauchte!

Es war ein stiller, aber desto erhiteterer Dampf zwischen den beiden Mädchen unter der Maske der Freundschaft gewesen: auf der einen Seite Dagmars stolze, stehhafte Schönheit, auf der anderen Seite Ernestas Willen.

Und nun mußten die beiden täglich beisammen sein in dem ungewohnten Babeln, dem nicht so enge Grenzen gezogen sind, wie dem Gesellschaftsleben.

Für Dagmar wäre es eine offenbare Niederlage gewesen, wenn das Verlöbnis zwischen den beiden zustande kam.

Ihre Eitelkeit erwachte, sie konnte das nimmer zugeben. Sie wäre blamiert, wäre entthronte Königin geworden, das durfte nie geschehen! Der Entschluß stand fest in ihr, fort, fort nach Ostende, ehe es zu spät wurde!

Ihre Mutter hatte ja nicht direkt geschrieben, daß sie kommen solle, dazu war sie zu vorsichtig, aber doch hatte Dagmar diesen stillen Wunsch zwischen den Zeilen gelesen, denn sie kannte den Ehrgeiz der Mutter, der ja auch der ihre war.

Sie wollte, sie mußte Erste bleiben!

Aber an dem Schwanken, an dem Gefährd, das beinahe an Schmerz grenzte, wenn sie daran dachte, jetzt Hohenstorf zu verlassen, merkte sie doch, wie teuer ihr Dr. Bernhard Wagner geworden war.

Ueber diese Episode mußte sie jedoch hinwegkommen — höhere Interessen standen an dem Spiel!

Deshalb hatte sie kurz entschlossen ihrer Mutter befohlen: „Verlange mein sofortiges Kommen. Andernfalls Abreise nicht zum möglich.“

Nun harrie sie der Antwort.

Was sie Bernhard Wagner damit antat, bedachte sie nicht.

Für ihn waren die Tage mit Dagmar das Glück und die Freude seines Lebens geworden. Er war keineswegs blind gegen ihre Fehler; aber doch liebte er dieses in Schönheit und Gesundheit prangende Geschöpf. Dagmar war ihm das Herrlichste auf der Welt, wie mit tausend Banden fühlte er sich an sie gefesselt.

Und daß er ihr nicht gleichgültig war, glaubte er zu wissen. Ihre wunderbaren, sprechenden Augen hatten es ihm zu deutlich verraten — die konnte doch nicht lügen —, und die Ahnung von einem bezaubernden Glück erfüllte ihn.

Wieder gingen sie durch den Wald, der im Abendglüh stand. Wie ein feurriger Wall leuchtete die untergehende Sonne durch die Stämme der Bäume, und ihre Strahlen zuckten gleich rotgoldenen Pfeilen über den weichen, moßigen Waldboden hin.

Der Doktor schritt dicht an Dagmars Seite, so dicht, daß er die Wärme ihres jungen Körpers fühlte. Ihm war das Herz so voll, und kaum konnte er sein Verlangen bezähmen, sie in seine Arme zu reihen. Er griff nach ihrer Hand, die er trotz ihres Sträubens nicht losließ.

Dagmar merkte, was in ihm vorging; sehen und voll heißen Lebens schritt sie neben ihm, es vermeidend, seinem Blick zu begegnen.

Zu ihrer Erleichterung durchschritt der Klang einer Glocke die schwüle Stille um sie her.

Bernhard trat ein wenig von ihr weg. Da sahen sie auch schon einen jungen Mann in Postbeamtenkleidung eilig auf seinem Rade auf sie zufahren.

Das Herz schlug ihr gewaltig; nach ihrer Berechnung trug er die Entscheidung bei sich.

Und richtig — als der junge Mann ihrer aufschichtig wurde, fuhr er langsamer und sprang dann ab vom Rade.

(Fortsetzung folgt.)

windest und mich willig in Dein Herz hineinsehen läßt. Es tut mir so wohl, daß Du so lieb zu mir bist, liebe Käthe."

Diese schluckte an aufsteigenden Tränen. "Ach Du — mir ist ganz jämmerlich wehmütig ums Herz. Ich glaube, weil mir Bewegung fehlt. Wenn ich erst wieder herumlaufen kann, werde ich sicher ruppig."

Du wirst wieder meine lustige, vergnügte Käthe werden. Aber in Deinen alten, spöttischen Ton lasse ich Dich nicht wieder verfallen, nun ich einmal weiß, daß Du auch einen andern anschlagen kannst."

"Willst Du nicht gleich an Kolf schreiben, Sanna? Er wird sich sehr um Dich sorgen und nicht ruhig sein, bis er Nachricht von Dir hat."

"Wenn Du mich nicht brauchst, will ich es wohl tun."

"Nein, ich brauche Dich nicht. Bitte, gib mir das Buch herüber, ich werde inzwischen ein wenig lesen."

Sanna gab ihr das Buch, legte ihr die Kissen noch einmal zurecht und ging dann an ihren Schreibtisch. Sie schrieb an Kolf:

"Mein lieber, guter Kolf!

Gabe vielen herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Ich will Dich nicht lange auf Antwort warten lassen, weil ich weiß, daß Du Dich um mich sorgst.

Daß ich, als ich von dem schrecklichen Ende meiner lieben Eltern hörte, wie von Sinnen war, kannst Du Dir denken. Meine Gedanken drehen sich auch jetzt noch immerfort um die qualende Frage, ob ihnen der Tod viel Schmerzen gebracht hat. Ich sehe sie im Wachen und im Träumen vor mir, und mein Herz blutet dabei. Schon all die Wochen vorher war ich in qualvoller Unruhe, weil die regelmäßige Nachricht von meinen Eltern ausblieb. Die Angst, die damals in mir erwachte, als sie abreisten, froh immer wieder an mich heran. Und als dann der Brief von meines Vaters Diener Karl Braun eintraf, der mir das entsetzliche Ende meiner geliebten Eltern berichtete, war mir, als würde mir das Herz mitten entzweigerissen.

Ich lege Dir diesen Brief bei, damit Du alles selbst nachlesen kannst, was geschehen ist. Bitte, sende ihn mir in Deinem nächsten Schreiben zurück. Käthe ist einzig lieb und gut zu mir, seit ich die schlimme Botschaft erhielt. Sie hat mir ihr Herz weit geöffnet, und wenn sie nun auch in ihrer alten Scheu wieder Versuche machen will, es vor mir zu verschließen, so werde ich sie daran hindern. Ich lasse sie jetzt nicht wieder los. Sie wird sicher in Zukunft mehr und mehr aus sich herausgehen und wird Dir im Wesen immer ähnlicher werden. Ich glaube, einigen Einfluß auf ihr Empfinden hat auch ihr Unfall gehabt oder vielmehr das diesem Unfall fol-

gende Beisammensein mit der neuen Herrschaft von Niedheim. Die Geschwister von Steinach haben in ihrer echten Güte und Warmherzigkeit einen großen Eindruck auf Käthe gemacht. Die Sehnsucht, ebenso gut zu sein, erwachte schon, als wir in Niedheim waren, in ihrem Herzen. Ich denke, Käthe wird versuchen, sich näher an Ursula von Steinach anzuschließen, und ich werde das auch tun, wenn mir Gelegenheit dazu geboten wird. Sie ist ein lieber, wertvoller Mensch.

Und was nun mich anbelangt, mein lieber guter Kolf, so will ich die Worte meines lieben Vaters beherzigen und tapfer sein. Es erscheint mir freilich jetzt noch sehr schwer, denn das Leben liegt vor mir wie ein weiter, öder Weg. Abgesehen davon, daß ich meine liebsten Menschen verloren habe, hat mich ihr Tod auch in eine schlimme Lage gebracht. Onkel Ernst hat mit mir gesprochen. Er sagte mir, daß er mein Vormund werden würde, und daß ich wohl ein ganz armes Mädchen geworden sei. Er will versuchen, etwas für mich zu retten, aber er glaubt nicht, daß es Erfolg hat. Wie sich da nun meine Zukunft gestalten wird, weiß ich nicht. Meine Eltern haben seit dem ersten Januar kein Erziehungsgeld mehr für mich geschickt, und Deine Eltern haben Auslagen für mich gehabt. Sie müssen doch selbst so sehr sparsam sein. Du kannst Dir denken, daß es mich sehr bedrückt, in ihrer Schuld zu stehen.

Wenn Onkel Ernst doch wenigstens soviel retten könnte, daß er sich bezahlt machen kann. Ich wage nicht zu hoffen, daß ich in Lindenhof bleiben kann; ich kann doch Deinen Eltern nicht zur Last fallen und ihre Sorgen noch vergrößern. Unruhig habe ich mich schon selbst gefragt, ob ich wohl genug gelernt habe, um mir auf irgendeine Weise mein Brot zu verdienen, aber ich glaube, da fehlt es überall. Ich bin ja leider nicht dazu erzogen worden, und meine Erziehung war immer darauf eingestellt, daß ich einst auf der Plantage meiner Eltern und in ihrem Bungalow als keine Herrin leben sollte. Nun ist das alles anders geworden, und ich weiß noch nicht, was aus mir werden wird. Erst muß ich ihm mal abwarten, was Onkel Ernst in meiner Angelegenheit erreicht.

Aber ich will Dir mit meinen Sorgen und Künmanernissen nicht das Herz schwer machen, lieber, guter Kolf. Der liebe Gott wird ja helfen, und was auch kommen mag, ich will tapfer sein. Du hast ja recht, wenn Du sagst, daß ich nur damit noch meinen lieben Eltern etwas zuliebe tun kann. Und nun will ich schließen und sende Dir herzliche Grüße in schwesternlicher Liebe und Treue

Deine Sanna."

Am Nachmittag des nächsten Tages saß Sanna am offenen Fenster in Käthes Zimmer, als sie einen Wagen vorfahren sah. Sie blickte genauer hin und wandte sich dann nach Käthe um, mit der sie geplaudert hatte.

"Es kommt Besuch, Käthe, Herr von Steinach und seine Schwester sind soeben vorgefahren."

Interessiert richtete sich Käthe empor.

"Ach — und ich muß hier oben liegen und kann nicht dabei sein. Und Du, Sanna — Du bist wohl auch nicht in der Stimmung, Besuche zu empfangen?"

Sanna atmete tief auf.

"Ich möchte nicht hinuntergehen, Käthe, da Du oben bleiben mußt."

"Mein dummer Fuß", jensezte Käthe; "ich habe es satt, stillzuliegen. Morgens stehe ich auf."

"Nun, aufstehen wirst Du wohl können, die Geschwulst ist ja gottlob zurückgegangen. Aber laufen darfst Du noch nicht, es würde Dich auch noch schmerzen. Doch kannst Du wenigstens am offenen Fenster sitzen."

"Das könnte ich doch heute auch schon tun. Ich kann dann wenigstens Herrn von Steinach und seine Schwester fortfahren sehen."

"Nun gut, ich helfe Dir, aufzustehen. Du setzt Dich dann hier auf den Fensterplatz und ich lege Dir dicke Kissen unter Deinen Fuß."

So geschah es denn auch. Sanna half Käthe empor und stützte sie, als sie zum Fenster hinüberhinkte. Sorglich machte sie ihr eine bequeme Unterlage für den kranken Fuß zurecht. Käthe atmete auf.

"Gottlob, wenigstens ein Schritt zur Besserung. Nun kann ich doch zum Fenster hinaussehen und den Blick ins Weite schweifen lassen, wenn die Füße auch nicht folgen können."

Sanna ordnete das von Käthe verlassene Lager und setzte sich dann mit einer Handarbeit zu ihr.

Unter waren inzwischen die Geschwister Steinach von Frau von Zedlitz und Hella sehr liebenswürdig empfangen worden, und Hella begab sich sogleich wieder mit kleinen, koketten Manövern auf Dothar von Steinach einzuwirken, was aber wenig Erfolg hatte.

"Wir sind gekommen, um Ihnen unsern nachbarlichen Besuch zu machen und uns zu erkundigen, wie es Ihrem jüngsten Fräulein Tochter geht. Hoffentlich hat der Unfall weiter keine unangenehmen Folgen gehabt", sagte Dothar von Steinach.

"Wir freuen uns sehr, Sie bei uns zu sehen. Meine Tochter Käthe befindet sich gottlob sehr gut, und der Fuß hat sich gebessert. Sie wird freilich noch eine Weile stillhalten müssen, was unserm Wildfang schwer ankommt, aber sonst ist nichts zu fürchten", erwiderte Frau von Zedlitz.

"Werden wir Fräulein Käthe nicht sehen können?" fragte Ursula von Steinach lächelnd.

"Ich habe mich offen gestanden auf ein Zusammentreffen mit ihr gefreut. Sie ist so lustig und war selbst nach ihrem Unfall so tapfer und vergnügt."

Frau von Zedlitz sah ein wenig unbehaglich aus.

"Wir haben sie oben im ersten Stock in ihrem Zimmer untergebracht. Leider kann sie die Treppe nicht steigen. Es wird ihr sehr leid tun, Sie nicht begrüßen zu können."

"O, dann müssen Sie mir wenigstens erlauben, zu ihr hinaufzusteigen, wenn ich nicht störe", erwiderte Ursula liebenswürdig.

"Käthe wird sich natürlich sehr freuen", beeilte sich Frau von Zedlitz zu sagen.

Ursula bemerkte jetzt den unruhig suchenden Blick ihres Bruders, und ein verständnisvolles Lächeln huschte um ihren Mund.

"Fräulein von Bora ist doch hoffentlich wohl auf?" fragte sie.

Dothar von Steinach atmete auf.

"Ich wollte eben fragen, ob Fräulein von Bora ihren Schrecken über den Unfall ihrer Rusine verwunden hat."

Frau von Zedlitz hatte schon auf den Moment gewartet, wo sie von Sannas Verlust sprechen konnte. Sie gehörte zu den Frauen, die sensationelle Neuigkeiten gern berichten.

"Diesen Schrecken hat sie bald verwunden, aber sie hat inzwischen sehr Schweres und Trauriges erlebt. Am Tage nach dem Unfall erhielten wir die Nachricht von dem plötzlichen Tode ihrer Eltern."

Betroffen sahen die Geschwister zu ihr hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

### Des Herzens Gebot.

Original-Novelle von Fr. Lehne.

Nachdruck verboten.

(4. Fortsetzung.)

Eifrig unterstützt die Pfarrerin die Bitten des Gatten. Denn in ihrer Gewissenhaftigkeit wollte sie Dagmar schon deshalb nicht fortlassen, weil Präbident Obenberg ihnen doch sechshundert Mark für die Kirche gegeben als Gegenleistung für die Gefälligkeit, seine Tochter in Pension genommen zu haben, wofür der Pfarrer durchaus keine Entschädigung nehmen wollte.

"Sie haben ja recht, Herr und Frau Pfarrer, und Sie sind so lieb und gut zu mir gewesen, daß ich nur mit Bedauern fortgehen werde; aber jetzt, da Ihr Herr Sohn gekommen ist, würde meine Anwesenheit nur störend sein."

Allgemein protestierte man gegen die letzte Bemerkung Dagmars; so herzlich hat man, daß das junge Mädchen schließlich nachgab — im Innern froh darüber, wie es sich geübt hatte.

Dagmar stand auf, um ihren üblichen Morgen-spaziergang zu machen. Da schlug die Pfarrerin vor, daß Bernhard sie begleite, womit beide sofort einverstanden waren. Schnell holte Dagmar Hut und Sonnenschirm. Die Mutter sah ihnen nach, als sie durch den Garten gingen.

\* Wert- und Einschreibepakete werden wieder angenommen. Vom 14. November ab werden Wert- und Einschreibepakete wieder zur Postbeförderung angenommen. Damit sind alle Verkehrsbeschränkungen im Postbetriebe beseitigt.

\* Wieder ein Kohlrabenwinter in Aussicht? Wie aus Berlin gemeldet wird, glaubt man in Kreisen der Regierung die Kartoffelversorgung der Bevölkerung dadurch sicherzustellen, daß ein Verteilungsplan ausgearbeitet wird, nach dem zur Streckung der Kartoffelvorräte Ersatznahrungsmittel zur Verteilung gelangen.

\* Der Schneefall im Riesengebirge. Im Riesengebirge ist in der Nacht zu Dienstag ein Schneefall eingetreten, wie er seit Jahren nicht beobachtet worden ist. Die Drüschosen liegen im Schnee begraben und sind vom Verkehr abgeschnitten. Die Schneehöhe beträgt über 40 Zentimeter. An den Telephon- und elektrischen Leitungen hat der starke Schneefall großen Schaden angerichtet. In den Wäldern ist viel Schneeebruch entstanden. Bei 2 Grad Kälte im Tale schneit es ununterbrochen weiter.

## Letzte Telegramme.

### Sitzung des Reichskabinetts.

Berlin, 13. November. Die gestrige Kabinettsitzung hat sich, wie wir hören, mit der Orientreise befaßt. Die Beratungen sind aber noch nicht abgeschlossen. Eine Rundgebung der Orientreise wegen Ungültigkeitserklärung der oberösterreichischen Gemeindevorwahlen liegt bisher nicht vor.

### Der letzte Transport aus dem Baltikum.

Berlin, 13. November. Der letzte Zug mit deutschen Truppenweilen hat auf dem Abtransport Schaulen verlassen. Das Generalkommando des 6. Reservekorps ist bereits seit mehreren Tagen in Litsa stationiert. Im Baltikum wurden nur Eisenbahnkorps zurückgelassen, um Eisenbahnmateriale und dergleichen an die Letten und Litauer zu übergeben.

### Des Kaisers Gang über die Grenze.

Berlin, 13. November. Bei der Gründung einer Ortsgruppe des Bundes der Aufrechten hielt der Potsdamer Gesandte Dr. Vogel, der bis zuletzt im Großen Hauptquartier gewohnt hatte, einen Vortrag über die letzten Tage von Spanien. Daß der „Aufmarsch an mein Volk“, den der Kaiser in allen Einzel-

heiten ausarbeitete, bis heute dem Volke vorgehalten worden ist, rief Entrüstung hervor. Ergreifend war es, wie der Kaiser über die holländische Grenze ging, der Grenzposten ihm beschimpfte und bespötte. Der Kaiser sagte zu seinem Leibschutzmestre: Denken Sie an das Bild, wo Bismarck ritterlich dem gefangenen Napoleon entgegenritt, und nun sehen Sie sich dieses Bild an, wo der Deutsche Kaiser flüchtig vor seinem eigenen Volke in die Fremde geht. Der Wagen des Kaisers mußte Schritt fahren und die Menge bespötte den Wagen.

### Gegen die Zeitungsverbote.

Berlin, 13. November. Im Verein Berliner Presse ist folgende Entschließung angenommen worden: Die Pressefreiheit ist in den letzten Tagen und Wochen wiederholt durch Zeitungsverbote verletzt worden. Der Verein Berliner Presse legt gegen diese Verletzung der freien Meinungsäußerung schärfste Verwahrung ein und erklärt, daß, solange auf dieses Kampfmittel nicht verzichtet werde, von einem vertrauensvollen Zusammenarbeiten zwischen Regierung und Presse nicht die Rede sein könne.

### Der Papst an die deutschen Katholiken Amerikas.

Berlin, 13. November. Anlässlich der Jahresversammlung des Zentralvereins katholischer deutscher Gesellschaften in Chicago richtete der Papst laut „Germania“ ein Schreiben an den Erzbischof von Chicago, in dem er die deutschen Katholiken Chicagos und Amerikas überhaupt dringend ermahnt, an der wahren Bitter- versöhnung mitzuarbeiten. Gleichzeitig bittet er sie unter Hinweis auf die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Brüder in Deutschland leben müßten, ihren jesischen Beitrag zu leisten, vor allem durch beschleunigte Wiederaufnahme des Handels.

### Theater, Kunst und Wissenschaft.

#### Konzertabend zum Besten der heimkehrenden bedürftigen Kriegsgefangenen.

Der hiesige Hilfsausschuß für die Kriegsgefangenenheimkehr hatte in Verfolg seines edlen Zieles musikalische Kräfte unserer Stadt mobil gemacht und dadurch am Mittwochabend im Gorkauer Saal ein Instrumental- und Vokalkonzert ermöglicht. Mit dem hilfsbereiten Entgegenkommen der Mitwirkenden, vor allem der

Bergkapelle, des Haubeshen Männerchors und des Waldenburger Sängerklobes, hielt die Anteilnahme der hiesigen Bevölkerung an der Veranstaltung bedauerlicherweise nicht gleichen Schritt. Ein Bild in den nur mäßig gefüllten Saal zeigte, daß überwiegend nur Arbeiter- und Mittelstand vertreten war. Vom Waldenburger Konzertpublikum war wenig oder gänzlich zu sehen, obwohl es auch hier auf seine Kosten gekommen wäre.

In E. Griegs Suldigungsmarsch aus „Sigurd Jorsalfar“ und Rich. Wagners Glocken- und Grabszene aus „Parsival“ bot Musikdirektor Kaden mit seiner Kapelle Orchesterfuge, die in ihrer vollendeten Schönheit auch im verwöhntesten Ohr noch lange klingen werden. Des Dirigenten selbst komponierte Trauermusik „Den gefallenen Helden“ wird in ihrer klaren und tiefempfundenen Sprache gerade das Verständnis der Allgemeinheit gefunden haben. Mit vielem Eifer und edlem Wettstreit für die gute Sache sangen die beiden Männerchöre. Kreuzers Lied „An das Vaterland“ und „Das deutsche Lied“ von Skallwoda, von dem Haubeshen Männerchor unter Kasar Schwenzer's Leitung kluglich vorgetragen, hätten ohne Zweifel größere Wirkung ausgelöst, wenn sie von beiden Vereinen als Massenchor den Saal erfüllt hätten. Auch W. Saurm's hochdramatisch aufklingender Chor „Tod von Hazelbean“, dessen harmonische und einfachschwierigste Franz Herzigs Sänger glatt überwand, ist aufs Monumentale eingestellt, das uns beide Männerchöre im Zusammenwirken sicherlich noch mehr zum Bewußtsein gebracht hätten. Der Haubeshen gutes Stimmmaterial kam vor allem in Dregerts „Jägers falsch Lieb“ und in Othegravens „Vogel flieg weiter“ zum Ausdruck während sich der Sängerklob mit Gust Wendels „Feldweinsamkeit“ und drei Liedern von Othegraven (Op. 35, Nr. 1, 4 und 6) durch ausgezeichnete Meisnerarbeit in den Vordergrund stellte. Bei den letzten drei Liedern wurde das Solostück des Tonbildes durch Fräulein E. Reuter's jupathischen, weichen Sopran in lebensvoller und frischer Weise gehoben. Den schönen, inhaltsreichen Abend, der allen Mitwirkenden viel lobende Anerkennung einbrachte, beschloß das von allen Anwesenden gesungene Deutschland-Lied.

#### Wettervorausage für den 14. November:

Veränderlich, nachts kalt, am Tage etwas Erwärmung.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Mühl, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

### Als Vermählte empfohlen sich:

**Fritz Schmidt  
Frieda Kaul.**

Waldenburg, im November 1919.

### Neußendorf.

Die steuerpflichtigen Bewohner hiesigen Ortes, welche bis heute die für diesen Monat fälligen Steuern noch nicht berichtigt haben, werden hierdurch an die Bezahlung ihrer Steuerreste innerhalb 8 Tagen mit dem Bemerkten erinnert, daß dann die noch bestehenden Reste ohne nochmalige spezielle Anmahnung sofort im Verwaltungs-Zwangsverfahren eingezogen werden.

Neußendorf, den 13. 11. 19.  
Der Gemeindevorstand.

Ich erkläre, daß das von mir weitergegebene, das Fräulein Kanort betr. Gerücht nicht der Wahrheit entspricht. Ich bedauere, eine solche Äußerung getan zu haben und bitte Fräulein Kanort um Entschuldigung.  
Frau G. Schneider,  
Waldenburg.

### la. Vogelfutter

für alle Vogelarten empfiehlt  
**Anton Zimmermann,**  
Kleintierzucht-Geräthehandlung,  
Ober Waldenburg.

### Sofas,

Chaiselongues, Matrasen  
in nur sachgemäßer  
Ausführung.  
**Robert Wiedemann,**  
Tapezierermeister,  
Waldenburg, Auenstraße 37.  
Ausführung aller Dekorationsarbeiten.

Der Einsender des Inserats  
B. 4842 in den „Breslauer  
Neuesten Nachrichten“ möchte,  
bitte, näheres unter A. Z.  
postlagernd Ingramsdorf mit-  
teilen.

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit und unserer grünen Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten und Geschenke sagen wir allen Beteiligten unseren  
**herzlichsten Dank.**

Waldenburg, Weißstein, den 13. November 1919.

**Julius Ossig und Frau,  
Erich Seidel und Frau,  
Elsbeth, geb. Ossig.**

Heute verschied nach kurzem Krankenlager unsere  
herzensgute Mutter, Großmutter, Tante, Schwester  
und Schwägerin

**Rosalie Müller, geb. Büttner,**

im Alter von 76 Jahren.

Um stilles Beileid bitten

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Waldenburg, Dittmannsdorf, Breslau, Königshütte.

Die Beerdigung findet Sonnabend, nachmittags 3/2 Uhr,  
von der Leichenhalle des ev. Friedhofes aus statt.

### Ober Waldenburg. Butterzusatzkarten.

Die Ausgabe der neuen Butterzusatzkarten für Kranke auf ärztliches Attest, sowie für schwangere und stillende Frauen erfolgt, am Sonnabend den 15. November 1919, von 8—10 Uhr vormittags im hiesigen Lebensmittelamt.

Ober Waldenburg, 12. 11. 19. Der Gemeindevorsteher.

### Nieder Hermsdorf.

Die in letzter Zeit wiederholt und bedeutend gestiegenen Preise für Kohle, Wasser usw. haben die Gemeindevorstellung bestimmt, von Montag den 17. November 1919 ab für die Benutzung der Gemeindebadeanstalt folgenden Tarif neu einzuführen:

Es sind zu zahlen für ein Bäderbad  
I. Klasse mit Wäsche 0.90 M., I. Klasse ohne Wäsche 0.80 M.,  
II. Klasse mit Wäsche 0.60 M., II. Klasse ohne Wäsche 0.50 M.,  
für ein Brausebad für Erwachsene 0.20 M., ein Brausebad für Kinder 0.10 M.

Nieder Hermsdorf, 11. 11. 19. Gemeindevorsteher.

### Nieder Hermsdorf. Futterrunkeln.

Sobald die Witterung eine Verladung gestattet, trifft ein Wagen Futterrunkeln ein, welcher bald auf dem Schwesternschacht an Besteller verteilt werden soll. Der Preis für ein Zentner Runkeln kann noch nicht genannt werden. Viehhalter, welche durch die Gemeinde mit Futterrunkeln beliefert werden wollen, werden ersucht, Freitag den 14. November 1919, früh von 9—1 Uhr, im Lebensmittelamt Bestellungen aufzugeben.

Nieder Hermsdorf, 11. 11. 19. Gemeindevorsteher.

### Zahlungsbeehle

hält vorrätig  
Erped. d. Waldenburg. Zeitung.

### Ein kleiner eiserner Ofen zu

kaufen gesucht.  
**Ferdinand Wenzel,**  
Waldenburg, Kreuzstr. 7, 3. St.

In unser Handelsregister A. Bd. III Nr. 612 ist am 10. November 1919 die Firma Eklriede Jezerowsky, Waldenburg Schl., und als deren Inhaber die verehel. Kaufmann Eklriede Jezerowsky in Waldenburg Schl. eingetragen.

Amtsgericht Waldenburg Schl.

Auf 7. November 1919 ist in unser Handelsregister B Nr. 58 eingetragen: Jacob's Handelsbetriebsgesellschaft mit beschränkter Haftung in Waldenburg Schl. Gegenstand des Unternehmens: Betrieb von Handelsgeschäften aller Art, sei es auf der Basis des kaufmännischen Betriebes, sei es auf der des handwerksmäßigen Unternehmens. Stammkapital 20 000 Mark. Geschäftsführer: Kaufmann Gotthold Jacob in Waldenburg Schl., Kaufmann Heinrich Wähler in Waldenburg-Altwafler Stollvertreter. Gesellschaftsvertrag vom 6. August 1919. Die Auflösung der Gesellschaft durch Kündigung darf innerhalb 10 Jahren nicht erfolgen.

Amtsgericht Waldenburg Schl.

### 10 Subren Pferdederinger

sofort abzugeben, evtl. gegen Lieferung von Langstroh.

Speditur **Fritz Ruh.**

### Großer Herren-Reisepelz.

sehr gut erhalten, für starke Figur, für 1400 Mk. verkäuflich.

Anfragen unter **M. 100** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

### Zu verkaufen

kleiner einfacher Schreibtisch,  
satt neu. Wo? sagt die Geschäfts-  
stelle dieser Zeitung.

### Ein eleganter, fast neuer Herzpelz,

sowie gute Schafpelze noch preis-  
wert zu verkaufen.

**Franke, Nieder Salzbrunn**  
(Viehtrug).

### Regal

für Flaschen u. zu kaufen gesucht.  
Näheres in der Geschäftsstelle  
dieser Zeitung.

### Gebrauchte, größere Elektr. Lampe

oder kleine elektr. Krone z. kaufen  
gesucht. Offerten unter **B. B. 15**  
an die Geschäftsstelle dieser Ztg.

### Oufer Damennelz

zu kaufen gesucht. Gen. Angeb.  
unter **M. W.** an die Geschäftsst.  
dieser Zeitung erbeten.

### Suche für bald und später

Stubenmädchen, ältere und jün-  
gere Mädchen zum Alleinleben  
und Mädchen zur Landwirtschaft  
für hier und auswärts.  
**Frau Clara Matschinsky,**  
vorm. Jentsch,  
gewerbsmäßige Stellenvermittl.,  
Schaelstraße 11.

### Verkäuferin

sucht für 1. Dezember Stellung.  
Gef. Offerten unter **S. V.** in die  
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

**Junger Mann, 27 Jahre,**  
Deutsch-Österreicher, bewandert  
im Verkehr mit der Kund-  
schaft, bisher alleiniger Leiter  
eines großen Versandhauses, sucht  
anderweitig Stellung für sofort  
oder 1. Januar 1920 als

### Korrespondent oder Buchhalter.

In Geschäftskreisen erfahren.  
Großer Kundenkreis zur Hand.  
Kaution kann gestellt werden.  
Werte Zuschriften an: Walden-  
burg-Altwafler, Schließfach 10.



So glänzt  
**Nigrin**

Alleiniger Hersteller: Carl Gentner, Göttingen (Würtbg.)

Reinwollene Flausstoffe für Damenmäntel,  
sowie Kostümstoffe in allen Farben,  
auch schwarzer Herrenstoff für Braut-Anzüge  
sind wieder eingetroffen bei  
**Karl Andrys, Damenschneidermstr.,**  
Schackstraße Nr. 16.

Selbstgeber verleiht  
von **Geld** bis 30000  
J. Maus, Hamburg 5.

**la. Schneeschuhe, Bobsleighs**  
preiswert ab Fabrik.  
R. Koch, Schreiberhau i.R.  
Daselbst  
gebrauchtes Motorrad.

**+ Kluge Frauen +**  
gebrauchen bei **Regelförderung**  
und Störung meine in den hartnäckigsten Fällen  
bestbewährt. Spezialmittel. Vollt.  
unschädlich mit Garantiechein,  
wenn alles nicht geholt, machen  
Sie noch einen Versuch, auch Sie  
werden mir stets dankbar sein.  
Dist. Verband C. Ahmling,  
Hamburg, Paulstraße 2, I.

**+ Frauen, +**  
welche bei **Regelförderung**  
schon vieles vergeblich angewandt,  
nehmen meine seit Jahren auch  
in hartnäckigen Fällen wirksamen  
Mittel. Machen Sie einen Ver-  
such, auch Sie werden mir dank-  
bar sein. Distreter Verband.  
Fr. Radzuweit, Hamburg,  
Schlachterstraße 9, I.

**Veteranen- u. Kriegerverein**  
Nieder Germsdorf.  
Hierdurch eruchen wir die  
Samenaden, mit ihren Angehörigen  
zu unserm  
**Sonntag den 16. November c.**  
im Saale des Gasthofes Glück-  
hils stattfindenden

**67. Stiftungsfeste**  
recht zahlreich zu erscheinen.  
Beginn Punkt 4 1/2 Uhr nachm.  
I. Teil: Konzert der Walden-  
burger Berg- u. Fürst-  
lich Pleß'schen Kur-  
kapelle. Dirigent:  
Musikdirektor M. Kaden.  
II. Teil: Tanz und humoristische  
Vorträge.  
Der Vorstand.

Bessere ältere Frau sucht Stel-  
lung als Wirtschafterin bei  
einem älteren Herrn. Offerten  
unter S. 20 in die Geschäftsstelle  
dieser Zeitung erbeten.

**Evangelisations-Versammlung**  
im Saale der „Friedenshoffnung“,  
Nieder Germsdorf.  
Freitag den 14. November cr.,  
abends 8 Uhr:  
„Ist die Lehre von einer ewigen  
Vergeltung vernünftig?“



**Heimstättenbund**  
Waldenburg Schlesien  
**Mitgliederversammlung**  
Sonntag den 15. November,  
abends 8 Uhr,  
im „Kouradschacht“, Fürsten-  
steiner Straße 9, I.  
Tagesordnung:  
1. Heimstättenbau in Germsdorf.  
Dipl. Küppers.  
2. Heimstättenfrage und Reichs-  
präsidentenschaft.  
3. Sagen.  
4. Aussprache.  
Durch Mitglieder eingeführte  
Gäste willkommen.  
Der Vorstand.

**Union-Theater**  
heute letzter Tag:  
**Platonische Ehe.**  
Lustspiel in 4 Akten.  
Hauptrolle:  
**Mia May.**  
Ferner:  
**Mein Leopold.**  
Hervorragend. Volksschauspiel.  
Hauptrollen: Leo Foukert  
und Melitta Petri.

**Hafen-, Kanin-, Ziegenfelle**  
sowie sämtliche anderen Felle kauft  
**Max Guttman, Dittersbach,**  
Hauptstraße 2. Fernruf 894.

**Kranken-An- u. Abmeldescheine** sind vorrätig in der  
Geschäftsstelle der  
Waldenburger Zeitung.  
**Gasthof zur Stadt Friedland.**  
**Ausschank von Schultheiß-Bier.**

**Vortrag:**  
„Elias soll ja zuvor kommen!“  
Freitag den 14. November, abends 7 1/2 Uhr,  
Kuenstraße 9, Gartenhaus.  
Fiedermann ist herzlich eingeladen.

**Männer-Turnverein**  
„Gut Heil“ e.V. (D.D.)  
Waldenburg.  
Sonntag den 15. November cr.,  
abends 6 Uhr,  
in der Gorkauer Bierhalle:

**1. Wintervergnügen,**  
bestehend in  
Konzert, turnerischen Vorführungen und Tanz.  
Hierzu laden wir unsere verehrten Mitglieder nebst An-  
gehörigen, sowie die Damenabteilung ergebenst ein und erwarten  
recht zahlreiche Beteiligung.  
Der Vorstand.

**Wiener Café, Waldenburg.**  
Freitag den 14. November 1919:  
**Operetten-Abend.**

**Orient-Theater.**  
Ab heute Donnerstag und folgende Tage:  
**Die Kinokönigin**  
**Henny Porten**  
in ihrem neuesten Filmwerk Serie 1920:  
**Die beiden Gatten der Frau Ruth.**  
Ueberaus prachtvolles Lustspiel in 4 großen Akten.  
Ferner der gewaltige Detektiv-Roman:  
**Das Buch des Todes**  
in 5 Akten.  
In der Hauptrolle:  
Detektiv Fox, sein Gehilfe Georg Paroy.  
Fabelhafte Ausstattung! Verblüffende Tricks!  
Es wird gebeten, die 6 Uhr-Vorstellung zu besuchen.

**Freitag!** **Freitag!**  
Lehar's beste Operette:  
**Der Graf von Luxemburg.**  
Zubehörender Erfolg! Stürmische Heiterkeit!  
Das beste vom besten!  
**Freitag!** **Freitag!**

**Freitag!** **Freitag!**  
Lehar's beste Operette:  
**Der Graf von Luxemburg.**  
Zubehörender Erfolg! Stürmische Heiterkeit!  
Das beste vom besten!  
**Freitag!** **Freitag!**

**Lichtspielhaus**  
**„Bergland“**  
Waldenburg Neustadt.

Freitag bis Montag  
Erstaufführung:  
**Frau Edith's**  
**Geheimnis.**  
Ein Frauenschicksal in vier  
großen Doppelakten.  
In der Hauptrolle:  
**Heinrich Peer.**

Ferner:  
**Juno als Küchentee.**  
Ein Lustspielschlager voll  
tollstem Humor.  
Wochentags 6 u. 8 Uhr,  
Sonntags 4, 6 u. 8 Uhr.  
**Alle Kinder**  
kommen Sonntags 2 1/2 Uhr.  
Angenehmster Aufenthalt  
in gut geheiztem Saale.

**APOLLO-**  
Theater  
Oberwaldenburg  
(Zur Plümpe)  
Heute abend  
beginnt der neue ausge-  
wählte Spielplan mit dem  
großen Gesellschaftsdrama  
aus Wild-West:

**Der Cowboy**  
In der Hauptrolle der be-  
liebte u. bekannte Charak-  
terdarsteller

**Alwin Neuss.**  
4 lange Akte.  
Ferner  
das entzückende Lustspiel:  
**Baroneß**  
**und Vetter Fritz**

Die Rezitation  
ubernimmt der Breslauer  
Meister-Rezitor Herr  
Georg Schwarzer.

**Stadttheater**  
in Waldenburg.  
Freitag den 14. November c.:  
Lehar's beste Operette:  
**Der Graf von Luxemburg.**  
Sonntag den 16. November c.,  
nachmittags 3 Uhr:  
**Des Kindes Traum,**  
oder:  
Klein Richard vor der Himmelstür.  
In Vorbereitung: Die Puppe.